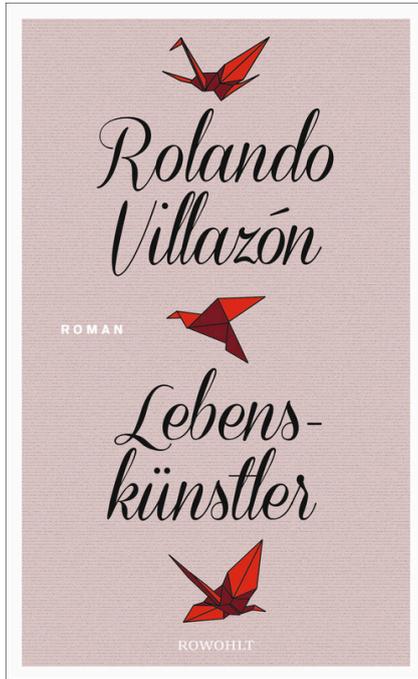


**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-498-07067-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Rolando Villazón wurde 1972 in Mexiko-Stadt geboren, als Enkel des Wieners Emilio Roth. Villazón besuchte die deutsche Schule in Mexiko-Stadt und begann seine künstlerische Ausbildung am dortigen Konservatorium. 1999 hatte er seinen internationalen Durchbruch und wurde zu einem der bedeutendsten und beliebtesten Sänger seiner Generation. Neben seiner Gesangskarriere arbeitet er auch als Opernregisseur und ist für sein zeichnerisches Talent bekannt. Rolando Villazón lebt in Paris und ist Mitglied des Collège de Pataphysique. Von ihm erschien der Roman «Kunststücke».

«Der schreibende Startenor bringt mit ›Lebenskünstler‹ bereits seinen zweiten Roman heraus. Und wieder zeigt Rolando Villazón sein Faible für Phantastisches, Verspieltes und Komisches - in einem Buch voller schräger, einsamer und verliebter Zeitgenossen.»

*(Kathrin Hasselbeck, BR Klassik)*

«Ein phantasievoller Roman mit unbändigem sprachlichen Wildwuchs.»

*(Katharina Wappel, Wiener Zeitung)*

«‹Lebenskünstler› ist (...) nicht nur ein intellektuelles Spielchen mit clever verschachtelten Handlungssträngen und Bedeutungsebenen, sondern auch ein beeindruckendes Ideenfeuerwerk. Und bei all dem versprüht der Roman jede Menge Charme. Genau wie sein Autor.»

*(Desirée Löffler, SWR2)*

Rolando Villazón

**Lebenskünstler**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Das Originalmanuskript trägt den Titel «Paladas de sombra  
contra la oscuridad».

Der Übersetzer dankt dem Freundeskreis Literaturübersetzer e. V.  
für ein Arbeitsstipendium, das vom Ministerium für Wissenschaft,  
Forschung und Kunst Baden-Württemberg ermöglicht wurde.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Januar 2019  
Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Paladas de sombra contra la oscuridad»  
Copyright © 2016 by Rolando Villazón  
Umschlaggestaltung Anzinger und Rasp, München  
Umschlagabbildung lavendertime / iStockphoto.com  
Satz Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 29079 4

# Inhalt

Widmung

**1. Spiele**

2. Vom Zufall

3. Kunstgriffe

4. Im Wettbewerb

Die Beobachter

Routine

Das Telefonat

Nachricht für die Zukunft

Anonymus

Die Sitzung

Gespräch im Paketdienst

Der Wechsel

5. Vertigo

6. Luftig

# 1. Spiele

Das Wetter nach dem Regen mochte er am liebsten. Gerade ging ein gleichmäßiger Sprühregen zu Ende, so als schüttelten die Wolken das Wasser ab wie Hunde. Er spazierte ohne Eile, die Hände in den Taschen des grünen Regenmantels. Einen Schirm hatte er nicht dabei.

Eine Pupille brennt in den dunklen Augen des Asphalts, dachte er beim Anblick des Spiegelbilds der blassen Sonne in den Pfützen der Straße am Ende dieses kalten grauen Nachmittags. Eine brennende Pupille in den dunklen Augen des Asphalts.

Die Leute kamen von der Arbeit. Schuhe stapften entschlossen über das nasse Pflaster, unbekümmert ob der Glätte oder des Lehms, der erneutes Putzen nötig machen würde. Die Menschen strebten ihren Häusern zu, um der Nässe und der Kälte zu entkommen, um Abendessen zu machen, eine heiße Dusche zu nehmen, sich die Vorabendserie im Fernsehen anzuschauen, noch ein letztes Mal in die virtuelle Welt einzutauchen, dann gute Nacht und ab ins Bett. Sie waren in Eile. Sie hatten Regenschirme dabei.

Die Ameisen haben ihr Tagewerk beendet, dachte er und wartete, dass die Straßen leerer wurden, damit er den Gegenstand verstecken konnte, den er in der Manteltasche in der Hand hielt. Zu viele Ameisen. Zu viele potenzielle Zeugen. Die Revolution wird warten müssen.

Er betrat ein Café, sein Körper war dankbar für die Wärme darin. Er bestellte einen schwarzen Kaffee und kaufte ein Lotterielos mit der Endziffer fünf. Außer ihm waren nur noch der mürrische Wirt da und ein Mann mit einer blauen Baskenmütze auf einem auffallend kantigen Schädel.

Er zog seine Taschenuhr hervor, klappte den abgegriffenen Silberdeckel auf und schaute, wie spät es war. Für Se-

kunden spürte er den Gang des Uhrwerks auf seiner Handfläche und lauschte dem leisen Ticken des alten Schmuckstücks, bevor er den Deckel zuklappte und die Uhr wieder einsteckte. Dann ging er zur Toilette.

Im Urinal klebte ein farbloses, formloses Stück Kaugummi, das ihn ekelte. Da ging er lieber in die Kabine. Während er die Sekunden zählte, die der helle gelbe Strahl bis zum Versiegen brauchte, entdeckte er ein Schraubchen auf dem Boden. «Siebenundzwanzig Sekunden», sagte er, als er fertig war und den Reißverschluss hochzog. Beim Verlassen der Kabine las er einen in die Tür geritzten Spruch: KEINER MAG MÄNNER!

Der Hilferuf eines einsamen Verzweifelten, dachte er. Die Menschen sind eben verschieden. Manche schleppen ihre Einsamkeit wie einen Anker mit sich und reißen die Eingeweide der Erde auf, über die sie schreiten.

Er wusch sich die Hände und versuchte vergebens, die billige Seife zum Schäumen zu bringen. Er befeuchtete sich das Gesicht. Sein Bild im Spiegel war bleich, in die Länge gezogen und ernst. Gespenstisch irgendwie. Und ungekämmt. Er hatte das Gefühl, die Gesamtheit der einzelnen Erscheinungen (die Botschaft an der Tür, das Schraubchen neben der Kloschüssel, die Dauer seines Strahls) bildeten eine Gleichung, deren Auflösung von ihm verlangt wurde. Oder die er erfinden musste. Denn das Ganze war ein Spiel, und mit Spielen kannte er sich aus.

Er zog zwei Papierhandtücher aus dem Spender, und noch ehe er sich die Hände trocken gerieben hatte, spürte er ein beglückendes Kribbeln in den Schläfen: Er hatte es gefunden. Oder erfunden. Er hatte die Gleichung gelöst! Er hob das Schraubchen vom Boden auf und begann, in die Tür zu ritzen. Das MAG verlängerte er zu MACHT. Das M von Männer wurde durchgestrichen und durch ein L ersetzt, das zweite N wurde zu einem G. Dann kam noch die Klammer hinzu. Und wo vorher KEINER MAG MÄNNER

gestanden hatte, las man jetzt: KEINER MACHT LÄNGER (27 Sekunden).

Er legte das Schräubchen wieder dorthin, wo er es gefunden hatte, damit andere die Botschaft um ihre Version ergänzen konnten. Dann ging er zurück an die Bar.

Sein Kaffee war kalt geworden. Er trank ihn in einem Schluck, suchte nach Münzen zum Bezahlen, tupfte sich die Lippen mit der Serviette ab. Das alles tat er mit der rechten Hand. Die andere steckte schon wieder in der Manteltasche und umschloss den Gegenstand, über dessen unregelmäßige Oberfläche er ab und zu mit der Daumenkuppe strich.

«Der Grenadier ...», murmelte er so leise, dass niemand ihn hörte. Nicht einmal der Mann mit der blauen Baskenmütze, der Nachrichten in sein Handy tippte, während er offensichtlich darauf wartete, dass im Fernsehen die Ergebnisse des letzten Pferderennens bekannt gegeben wurden. Weiterhin mit der Rechten steckte er das Lotterielos mit der Endziffer fünf ein, legte die Münzen auf den Tresen und trat hinaus auf die Straße. Immer noch fleißige Ameisen überall, dachte er. Geschwind und gehorsam eilen sie ihren Bildschirmen entgegen, um mit dem virtuellen Ameisenhaufen zu kommunizieren. Jede Ameise einsam für sich, hungrig nach Klatsch und neuen Nachrichten, süchtig nach Bildern, die sie alle selbst propagieren, jede eine Königin der niemals abbrechenden Kommunikation. Abendliches Vogelgezeter in den Bäumen. Nein danke. Ich nicht.

Er ging an einer Mauer entlang, deren groben Steine und Fugen er mit der freien Hand abtastete. Schließlich fand er, was er suchte: einen langen, tiefen Spalt, in dem er den Gegenstand verstecken konnte, den er in der Manteltasche trug. Die Höhle des Grenadiers, dachte er, doch da sind immer noch zu viele Augen. Zielloos schlenderte er weiter, sein unbekümmerter Gang unterschied sich deutlich von der entschlossenen Eile der anderen.

Er kam an einem kleinen Supermarkt vorbei, vor dessen automatischer Eingangstür eine Mutter zu ihren Töchtern sagte, sie sollten hier auf sie warten, bis sie die Einkäufe fürs Abendessen getätigt habe. Kaum hatte sie den Laden betreten, holten die Mädchen ein Tablet hervor, steckten die Köpfe zusammen und begannen zu spielen. Die Spielefalle, dachte er und blieb stehen, um eine im Bau befindliche Mauer als mögliches Versteck für den Grenadier zu begutachten. Nach einem prüfenden Blick erschien sie ihm jedoch zu auffällig. Er hob einen feuchten, porösen Ziegelstein auf. Hinter sich hörte er die Stimmen der Mädchen.

«Pass auf, da kommt ein Zombie. Mach ihn fertig!»

«Erledigt. Jetzt sprengt ich das Haus in die Luft und setze den Wald in Brand.»

«Da kommt noch einer. Hau ihm den Kopf ab, schnell!»

«Ah ... mich hat's erwischt.»

«Guck mal, das neue Spiel da, sieht super aus. Und gar nicht teuer. Wir fragen Mama, ob sie es uns kauft.»

Mit einem tiefen Atemzug sog er die kalte Luft ein und damit den Geruch von Zement und Gras, von Abfall und Metall, den der Regen gemischt und verdichtet hatte. Die Zeit nach dem Regen erinnerte ihn an die Nachmittage seiner Kindheit, wenn er, nachdem der Regen endlich aufgehört hatte, auf die Straße durfte, raus aus dem Haus und mit erfindenen Freunden losziehen, deren Namen er sich für seine Mutter ausdachte, damit sie ihm nicht verbot, allein im Viertel herumzulaufen. Damals lernte er, frei zu sein. Damals bastelte er sich Spiele, ohne dass jemand zusah, ohne dass ihm jemand dreinredete oder ihn zur Rechenschaft zog. Damals las er manchmal Lyrik. Und war frei.

Auf dem gegenüberliegenden Gehweg durchstöberte ein Hund einen Mülleimer und riss einen grünen Plastiksack in Fetzen. Hinter einer Straßenecke verborgen und darauf bedacht, von dem Mann im grünen Regenmantel nicht ent-

deckt zu werden, belauerte ein Zwerg unter breiter Hutkrempe jede Bewegung des Grünen.

«Oh nein!», jammerte eines der Mädchen verzweifelt. «Die Batterie ist leer.»

«Scheiße!», sagte ihre Schwester und starrte entsetzt auf das schwarze Display. «Was machen wir jetzt?»

Er spürte das Gewicht des Ziegelsteins in seiner Hand, lauschte den ärgerlichen Seufzern der Mädchen in seinem Rücken, starrte auf den feuchten Asphalt, schwarz wie ein erloschenes Display, und wusste, dass ihn eine neue Gleichung erwartete. Er würde das Rätsel lüften müssen. Oder eine Lösung erfinden.

Auf der anderen Straßenseite kam der Mann mit dem Quadratschädel aus dem Café. Er sah enttäuscht aus, weil vermutlich das Pferderennen nicht wie erhofft ausgegangen war. Als er sich die Jacke zuknöpfte und die blaue Basenmütze in die Stirn zog, bemerkte er den Typen im grünen Regenmantel, der vom Straßenpflaster hypnotisiert zu sein schien. Ihm war kalt, er zog sein Handy hervor und ging in Richtung *Cava de los Espejos*, wo er sich mit einem Whisky oder zweien aufzuwärmen gedachte. Er ging – ohne ihn zu bemerken – an einem Zwerg mit breitkrempigem Hut vorbei, der sich hinter einer Hausecke verbarg und das Tun jenes seltsamen Typen beobachtete, der einen feuchten Ziegelstein in der Hand hielt, der stillen Beichte des Asphalts zu lauschen schien und aussah wie ein Grashüpfer im Regenmantel. Und ungekämmt.

«Palindromus», sagte Calcas und legte eine frisch geknetete Brotkrümelkugel auf den Tisch.

«So heißt er», ergänzte Mopsos, «auch wenn er eigentlich anders heißt.»

Golondrina schaute ihnen interessiert zu, nippte an ihrem Wein und steckte sich ab und zu einen Mandelkern in den Mund, den sie aus einer großen Tasche ihres großen

bestickten Pullovers holte. Sie saßen an einem Tisch in der *Cava de los Espejos*, die ihren Namen von den Spiegeln hatte, die an den Wänden des Lokals vom Fußboden bis zur Decke reichten. Zwei Frauen führten den Laden, die Skylla und Charybdis genannt wurden, wegen all der tapferen Geister, die jeden Abend in ihrem Lokal strandeten. Calcas und Mopsos beschrieben Golondrina die Mitglieder der Gruppe, die sie ihr an diesem Abend oder spätestens morgen vorstellen wollten. Von sich selbst hatten sie ihr schon berichtet, die Kollegen Hellseher (wie sie sich nannten), obwohl sie von ihrer Irrenhaus- und Seemannsvergangenheit nur wenig preisgegeben hatten. Später, versicherten sie, würden sie ihr die ganze Geschichte erzählen. Gesprochen hatten sie schon über Vilma, die Schatzgräber-Amazone (wie sie sie nannten), die als Kulissenschieberin im *Teatro de la Opera* arbeitete und regelmäßig wertvolle Requisiten mitgehen ließ, die sie später im Park vergrub. Dann zeichnete sie wunderschöne Schatzkarten, nach denen man sie finden konnte. Auch von Sandrine hatten sie erzählt, der Globetrotter-Artistin (wie sie sie nannten), die als Clownin in den gefährlichsten und verrücktesten Weltgegenden arbeitete und wegen der sie sich alle hier in der *Cava de los Espejos* treffen würden am nächsten Tag, denn da käme sie von ihrem letzten Abenteuertrip zurück. Noch nicht erwähnt hatten sie Mô, den Unbesiegbaren (wie sie ihn nannten), und jetzt erzählten sie gerade die Geschichte von dem, der die Gruppe zusammengebracht hatte: Palindromus, der Spielende Ritter (wie sie ihn nannten).

«Und warum heißt er so?», stellte Calcas die rhetorische Frage, wobei er eine weitere Brotkrümelkugel zwischen Daumen und Zeigefinger drehte.

«Warum, das fragen Sie sich doch, meine geheimnisvolle junge Dame?», fragte Mopsos Golondrina, die mit zweimaligem raschen Kopfnicken antwortete.

«Wir haben nämlich zwei Versionen.»

«Zwei, wie Ihr zweimaliges Kopfnicken, mit dem Sie meine Frage beantwortet haben.»

Charybdis, die hinter der Theke Gläser abtrocknete, warf ihnen argwöhnische Blicke zu. Die drei am Tisch und der Mann mit der blauen Baskenmütze, der nachdenklich am Tresen lehnte und einen Whisky trank, waren zurzeit die einzigen Gäste. Auf Mopsos' Rückenlehne saß eine grüne Fliege; auf der von Calcas eine schwarze. Keine der Fliegen bewegte sich.

«Tomas Mot hieß er in der ersten Version.»

«Ovid Redoko in der zweiten.»

«Die Geschichte ist in beiden Varianten mehr oder weniger die gleiche. Die Namen und ein paar Vorkommnisse verändern sich; aber das Ergebnis bleibt das Gleiche.»

«Wie in der Politik.»

«Wie in der Wirtschaft.»

«Wie in der Ehe.»

«Er kam in eine neue Schule, wo er feststellte, dass alle Klassenkameraden Spitznamen hatten. Das fand er furchtbar, und er beschloss – egal wie schrecklich oder großartig der Spitzname sein mochte, den sie ihm unweigerlich verpassen würden –, weder negativ noch positiv, noch auf irgendeine andere Weise darauf zu reagieren. Seine Strategie bestand also darin, sie mit der Waffe des Gleichmuts zu schlagen. Sie versuchten es mit allen möglichen Spitznamen. Sie nannten ihn Schlappohr, Lulatsch, Triefauge.»

«Und sein Gleichmut machte sie rasend.»

«Sie nannten ihn Besenstiel, Bohnenstange, Spinner.»

«Und sein Gleichmut machte sie rasend.»

«In der ersten Version hatten sie an einem heißen Sommertag Schwimmunterricht, und die Klassenkameraden versteckten Tomas' Flipflops. Kaum hatte er auf dem Weg zum Schwimmbecken die ersten Schritte barfuß auf den heißen Steinplatten getan, begann er hektisch zu hüpfen und mit komischen kleinen Sprüngen zum Wasser zu ren-

nen. Das ließ die erwartete Heiterkeit ausbrechen und ihren Höhepunkt erreichen, als einer der Schüler rief, der Neue tanze la Salsa wie kein Zweiter. Dies wurde sein zweitletzter Spitzname: la Salsa.»

«In der zweiten Version bewirkte die Gleichgültigkeit des neuen Schülers allen Spitznamen gegenüber, dass man ihn für einen eingebildeten Snob hielt, und einer seiner Klassenkameraden – dessen Vater ein passionierter Theaterbesucher war – bemerkte dazu, dieses arrogante Früchtchen sei nicht nur ein Snob, sondern ein unerträglicher Divo. So kam er zu seinem zweitletzten Spitznamen: der Divo.»

«Aber auch hier half die Waffe des Gleichmuts dem neuen Schüler Ovid – in der zweiten Version –, nicht auf den Spitznamen zu reagieren.»

«Und Tomas desgleichen in der ersten Version.»

«In der Klasse gab es einen stillen, belesenen Jungen, der in beiden Versionen eine Brille mit runden Gläsern trug, die ihm ständig auf die Nasenspitze rutschte und die er ebenso ständig mit dem Zeigefinger wieder hochschob. Einer Eingebung folgend, schrieb dieser strebsame Junge den Namen sowie den letzten Spitznamen des neuen Schülers in sein Schulheft.»

«Tomas – la Salsa – Mot in der ersten Version.»

«Ovid Redoko – der Divo, in der zweiten.»

«Und als er feststellte, dass zutreffend war, was er so gleich geahnt hatte, als er den neuen Spitznamen hörte, dass dieser nämlich in Verbindung mit dem Vor- und Familiennamen des Neuen sowohl von links nach rechts, als auch von rechts nach links gelesen werden konnte, schob er sich mit triumphierender Geste die Brille bis zur Nasenwurzel hoch und verkündete mit jubelnder Stimme vor der ganzen Klasse:

«Das ist ein Palindrom. Du bist ein wahrer Palindromus!»

Das klang so nach Mikrobe einerseits und nach mythologischer Bestie andererseits, dass der Neue nun doch die Geduld verlor.»

«Später, als er auf das Diktum des Internatsdirektors wartete, erinnerte er sich, dass ihm seine Faust wie ein von fremder Hand geschleudertes Stein erschienen war; einer Hand, die nicht seine sein konnte, da seine ja der Stein gewesen war, der die Brille des stillen, belesenen Jungen getroffen hatte, sodass dieser samt seiner zerbrochenen Brille auf dem Hosenboden landete.»

«Auf dem Hintern halt.»

«Genau. Und da er jetzt die Waffe der Gleichgültigkeit aus der Hand gegeben hatte, nahm er zähneknirschend den neuen Spitznamen an. Und hat ihn bis heute behalten.»

«Ein Spitzname, der sich findigen Wortspielen verdankt.»

«So wie eine Schlange mit einem Kopf an jedem Ende.»

«Ein Spiel, wie gesagt. So eines wie das, sein Äußeres mit dem einer Grille oder eines Grashüpfers zu vergleichen.»

Einer der großen Taschen ihres großen bestickten Pull-overs entnahm Golondrina ein Blatt Papier. Die beiden Erzähler weiterhin mit großen Augen anschauend, begann sie, mit flinken Fingern das Papier zu falten und zu falzen.

«Erstaunlicherweise identifizierte sich Palindromus mit der Zeit mehr mit seinem Spitznamen als mit seinem richtigen Namen, wie das Mönche ja auch tun, und als sich ihm eine Gelegenheit bot – mit bürokratischen Tricks und ein paar Scheinen unterm Tisch –, nannte er sich sogar um, tauschte seinen Namen gegen den Spitznamen und nannte sich nicht mehr so, wie er hieß, sondern hieß so, wie er sich nannte.»

Golondrina strich mit der Handkante eine letzte Falte glatt, dann stellte sie das Blatt vor sich hin, das jetzt zu einem Grashüpfer aus Papier geworden war.

«Palindromus», sagte Calcas und legte ein Brotkrumenkugelchen neben das Origami.

«So heißt er», fügte Mopsos mit bewunderndem Blick auf den Grashüpfer hinzu, «auch wenn er eigentlich anders heißt.»

Nachdem er die Lösung gefunden (oder erfunden) und der Gleichung ihr Geheimnis entrissen hatte, zeichnete Palindromus mit dem Ziegelstein einen breiten, sich lang über das Pflaster schlängelnden Weg. Am Ende des Weges linierete er mit wenigen Strichen den Umriss einer Burg. Er merkte, dass die beiden Mädchen ihm neugierig zuschauten. In einer der Kurven zog er einen Kreis und malte darin eine böse Fratze mit spitzen Zähnen. Dann warf er den Stein auf die Erde, dass er in drei Stücke zersprang. Er drehte sich zu den Mädchen um und lud sie mit ausgestreckten Händen zum Mitspielen ein. Sie betrachteten ihn misstrauisch, kamen jedoch zögernd und neugierig näher und hörten zu, wie er seine spontan erfundenen Spielregeln erklärte.

«Jedes Stück Stein ist der Held oder die Heldin, die auf diesem Weg die Burg erreichen müssen. Man geht den Weg, indem man seinen Stein mit dem Fuß vorwärtsstößt. Rollt der Stein über die Wegbegrenzung, darf der nächste Spieler weitermachen. Landet ein Stein in der Höhle des Menschenfressers», er deutete auf die zähnefletschende Fratze, «muss der Spieler an den Anfang zurück.»

Die Mädchen schauten sich wortlos an, suchten Zustimmung in den Augen der anderen. Schließlich nahm eine – die Jüngere, wie Palindromus schien – ein Stück des Steins und malte, als nähme sie auf dem improvisierten Spielfeld eine Korrektur vor, mehrere gekreuzte Linien in eine andere Kurve des Weges.

«Das ist ein Brunnen», erklärte sie. «Wer da reinfällt, muss ein Mal aussetzen.»

Nun nahm die ältere Schwester ihren Stein und malte auch etwas auf das Straßenpflaster.

«Wer diesen Zaubertrank berührt», sagte sie und zeigte auf die Flasche, die sie gezeichnet hatte, «der darf ein Mal vom Weg abkommen und trotzdem weitermachen.»

«Und wer diesen Stern berührt», fuhr die Jüngere fort und malte schon wieder, «der verwandelt sich in einen Frosch.»

«Und wer auf diese Wolke kommt, der muss durch eine Pfütze laufen.»

Sie erfanden noch weitere Symbole, Belohnungen und Strafen, und als das Spiel in ihren Augen komplett war, legten alle ihre Steine auf die Startlinie und machten sich bereit anzufangen. Doch dazu kam es nicht. Denn es erklang die erboste Stimme der Mutter, die mit vollen Einkaufstüten aus dem Supermarkt kam und in einer Hand noch das Tablet schwenkte, das auf dem Bürgersteig liegen geblieben war.

«Was machen Sie da mit meinen Töchtern?»

«Wir wollten gerade anfangen zu spielen, gnädige Frau.»

Die Frau warf ihren Töchtern einen zornigen Blick zu.

«Habe ich euch nicht gesagt, ihr sollt nicht mit Fremden sprechen? Und wieso lasst ihr das Tablet auf dem Gehweg liegen? Wisst ihr, wie teuer das war? Spiele und Filme gibt's jetzt erst mal keine mehr.»

Die Mädchen bekamen feuchte Augen.

«Und Sie lassen gefälligst meine Töchter in Ruhe!»

«Sie haben ein neues Spiel erfunden», sagte Palindromus und fuhr sich mit den Fingern durchs ungekämmte Haar.

«Sie sollten sich schämen!»

«Warum denn?»

«Weil Sie pervers sind.»

«Und Sie – bei allem Respekt – sind eine Ameise, die eine völlig falsche Vorstellung von Grashüpfern hat.»

«Trottel!», brummte die Frau und nahm die Tüten auf, die sie neben dem Menschenfresser abgestellt hatte.

«Nein, meine Gnädige, Palindromus. Das ist mein Name.»

Die Frau wandte sich wütend ab, zerrte die Mädchen mit der freien Hand hinter sich her und hörte nicht auf zu zertorn.

«Warum hat er dich eine Ameise genannt, Mama?», fragte eine der beiden und bekam zur Antwort einen Klaps in den Nacken.

Palindromus zündete sich eine Zigarette an, füllte den Mund mit Rauch und versuchte, mit dem ersten Ausatmen einen Rauchring zu formen. Er misslang. Eigentlich war der Schreck der Mutter gerechtfertigt gewesen. In den Nachrichten wurde ohne Unterlass von einem Würger berichtet, der immer noch frei herumlief. Zwar hatte es seit mehreren Wochen keine neuen Opfer gegeben, dennoch herrschte im öffentlichen Bewusstsein Alarmzustand. Angst lag in der Luft. Er stieß ein weiteres Mal den Rauch aus, und dieses Mal schwebte sanft ein wabernder Ring vor seinen Augen. Er kniff ein Auge zusammen und betrachtete die Straße durch das schwebende Rund, und es wollte ihm scheinen, als habe die von einem Rauchring umrahmte Wirklichkeit etwas von einem Traum. Bevor sich der Ring auflöste, schwirrte ein lärmender Käfer hindurch. Palindromus öffnete das Auge, das er geschlossen hatte, um schärfer sehen zu können, und glich damit die vergrößerte, staunende Sicht des anderen Auges aus. Er hatte ein Gefühl von Lichtern im Bauch. Das Geräusch des fliegenden Käfers war das gleiche gewesen wie das, welches er in einem seiner Träume gehört und von dem er geglaubt hatte, es käme von einem Hubschrauber. Aber nein, es war nicht das Geräusch von Hubschraubern gewesen, sondern von metalli-

schen Hummeln. Durch das Insekt war er darauf gekommen. Er schob die Einzelteile in seinem Hirn hin und her, um den Traum zu rekonstruieren. Gleich würde er es geschafft haben. Er strengte sich an.

Die Idee zu diesem Spiel verdankte er Sandrine. Sie waren alle zum Park gegangen und lungerten am See herum. Sandrine jonglierte mit flachen Kieselsteinen, die sie Palindromus zuwarf, der sie übers Wasser hüpfen ließ. Mô hatte sich den Hut ins Gesicht gezogen und hielt ein Mittagschläfchen. Vilma saß rittlings auf einem Ast und bewarf die Kollegen mit Kiefernzapfen, was Calcas damit beantwortete, dass er von Mopsos abgelutschte Olivenkerne zurückwarf.

«Mehr Munition!», schrie Calcas, einem Zapfen ausweichend, und Mopsos legte beim Kauen einen Gang zu.

«Ich mache mir Sorgen», bemerkte Palindromus und warf einen Kiesel, der dreimal übers Wasser hüpfte.

«Und worüber?», fragte Sandrine, ihm einen länglichen Stein zuwerfend, der nur ein Mal hüpfte.

«Ich kann mich nicht an meine Träume erinnern.»

«Na und?»

«Träume sind heutzutage der einzige Raum, in den niemand außer einem selbst hineinschauen kann. Sie sind die letzte Zuflucht des Privaten; das Bollwerk, das dem unerbittlichen Ansturm der Ameisenheere noch standhält. Und ich hasse es, mich nicht an meine Träume erinnern zu können.»

«Du erinnerst dich an gar nichts?»

«Nur an wenig. Geschmäcker, Geräusche, Gerüche, aber nicht ein einziges Bild.»

«Es könnten Puzzleteile sein», sagte Sandrine und gab ihm den nächsten Kiesel, der fünfmal übers Wasser sprang und in der Nähe einer Ente unterging. «Warum versuchst du nicht, sie zusammenzufügen?»

Palindromus bekam glänzende Augen. Er gab Sandrine einen zärtlichen Kuss, was ihr Jonglieren unterbrach, und

warf einen Stein, der sofort im Wasser versank. Zwei Tage später hatte er das erste Bild eines seiner Träume vollständig zusammen. Überglücklich berichtete er darüber in der *Cava de los Espejos*, und die Freunde beglückwünschten ihn; nur Sandrine war schon wieder fort, ihre Kunststücke in einem anderen Land vorzuführen.

Und jetzt? Würde es ihm hier draußen in der feuchten Luft gelingen, die Bilder seines letzten Traums zusammenzubringen? Unruhig lief er hin und her, seine Hand krampfte sich immer fester um den Gegenstand in der Tasche seines Regenmantels. Mit einem Mal blieb er stehen. Er hatte am Himmel eine Wolke entdeckt, die wie ein Wal aussah.

«Ich hab's!», rief er aufgeregt.

Er zog seine Taschenuhr hervor und schaute, wie spät es war. Ungeduldig wartete er darauf, dass Kälte und Dunkelheit endlich dafür sorgten, dass alle Ameisen in ihre Häuser verschwanden. Er hatte es jetzt eilig, wollte so schnell wie möglich den Grenadier verstecken und dann unverzüglich zur *Cava de los Espejos*, um seinen Freunden den Traum zu erzählen. Die saßen sicher schon alle da, tranken und spielten. Sein Herz hüpfte vor Freude. Es war die Freude über einen belanglosen Triumph. Die Freude eines Außenseiters. Die blödsinnige Freude eines Schiffbrüchigen.

Er betrachtete die Zeichnung auf dem Boden. Mit drei Fußstritten stieß er die Ziegelsteinstücke zur Seite. Dann rieb er sich die Hände, breitete die Arme aus wie ein Seiltänzer, der sich anschickt, über das Seil zu balancieren, und folgte – einen Fuß vor den anderen setzend – dem schlängelnden Weg und wieder zurück, ohne ein einziges Mal auf die Seitenbegrenzung zu treten. Zurück am Anfang, zog er ein letztes Mal an seiner Zigarette, blies einen perfekten Rauchring und warf treffsicher die erlöschende Kippe hindurch.

Ganz in der Nähe im Schatten verborgen, ließ ihn der Zwerg mit dem breitkrepigen Hut nicht aus den Augen.

Die Tür des Bar-Restaurants wurde geöffnet, frische Luft wehte herein, die Spiegel an den Wänden vibrierten. Golondrina schaute in der Hoffnung zum Eingang, Palindromus zu erblicken, doch war nicht er es, sondern zwei Pärchen, die eintraten. Sie setzten sich direkt neben ihre Spiegelbilder in eine Ecke, zückten ihre Smartphones und begannen, mit Mund und Fingern zu kommunizieren. Kurz darauf kamen drei Arbeiter herein, begaben sich an die Theke, ohne ihre feuchten Jacken auszuziehen, bestellten Bier und zeigten sich auf ihren iPhones laute Witzvideos.

«Sehen Sie sich die an, Kollege!», sagte Mopsos und deutete auf die Neuankömmlinge. «Auf ihre elektronischen Kästchen fixiert, spielen sie alle dasselbe Spiel, immerzu und überall.»

«Dabei sind sie es, mit denen gespielt wird», sagte Calcas.

«Das Leben ist ein Spiel, hat schon Calderón de la Barca gesagt», erwiderte Mopsos und legte eine weitere Brotkrümelkugel auf den Tisch.

«Seien Sie kein Esel, Kollege Mopsos. Ein Traum. Das Leben ist ein Traum, kein Spiel. Und Sie haben sich nicht nur beim Zitat geirrt, sondern auch bei der Behauptung. Das Leben ist kein Spiel, Kollege Mopsos, das Leben ist eine ernste Sache.»

«Und wer sagt, dass das Spiel keine ernste Sache ist, Kollege Calcas? Glauben Sie, dass Schachspieler ihre Partie als Witz begreifen?»

«Nein, natürlich nicht.»

«Oder dass Kinder, die sich in Tiger, Ritter, Polizisten oder Außerirdische verwandeln, das mit einem Augenzwinkern zum Himmel hinauf tun?»

«Auf keinen Fall.»

«Spielen, Kollege Calcas, ist eine ernste Sache.»

«Zugegeben, aber es ist nicht das Leben.»

Golondrina drehte den Kopf von einem zum andern, als verfolge sie ein Tischtennismatch. Sie hoffte, das Gespräch würde sich bald wieder Palindromus zuwenden.

«Das Leben», bemerkte Skylla, die ein Salzfass auf den Tisch stellte, «ist ein Wettlauf ins Nichts.»

Und sie schritt lächelnd davon.

«Wenn das so wäre, Kollege Mopsos, hätte Palindromus vor uns allen einen Vorsprung von sechzehn Minuten.»

«Sechzehn, exakt, Kollege Calcas.»

Golondrina hob die Hände und zog die Augenbrauen hoch zum Zeichen, dass sie eine Erklärung einforderte.

«Palindromus, mein liebes Kind», sagte Mopsos und beugte sich über den Tisch, «ist seinen Mitmenschen im Leben sechzehn Minuten voraus.»

Die Tür ging wieder auf. Kalte Luft wehte herein. Die Wandspiegel vibrierten. Die drei schauten zum Eingang, doch auch diesmal war es nicht Palindromus, der hereinkam, sondern drei Büroangestellte, die von ihren Handys aufschauten, sich im Lokal umsahen und einem der hinteren Tische zustrebten. Skylla brachte ihnen die Speisekarte.

«Die erste Armbanduhr in seinem Leben bekam Palindromus von seinem Vater geschenkt, Senator Cobalt, der eine Stimme wie ein Erdbeben hatte.»

«Eine Donnerstimme, Kollege Mopsos.»

«Wie eine Gerölllawine?»

«Donner.»

«Eine Höllenstimme jedenfalls. <Damit du verantwortlich mit deiner Zeit umgehen kannst, Junge>, sagte der Senator mit Donnerstimme zu seinem Sohn. <Pünktlichkeit ist die Grundlage für ein geordnetes und erfolgreiches Leben.> Und Palindromus, der damals noch nicht Palindromus, sondern Tomas hieß ...»

«Oder Ovid ...»

«... band sich das Geschenk seines Vaters ans linke Handgelenk und versprach dem Senator, stets pünktlich zu sein. Als er sich am selben Tag zum Abendessen an den Tisch setzte, war er dort der Einzige. Er schaute auf seine neue Armbanduhr und stellte fest, dass sie 20:00 Uhr zeigte. Also wartete er. Minuten vergingen, und er blieb immer noch der Einzige, der an dem für die ganze Familie gedeckten Tisch saß. Er hielt sich die Uhr ans Ohr und hörte sie ordentlich ticken. Er wartete.»

«Fünfzehn Minuten wartete er.»

«Und nach sechzehn Minuten kamen sie im Gänsemarsch ins Zimmer, Mama Primorosa, Papa Cobalt und als Letzte seine kleine Schwester Manzanilla, die ihm die Zunge herausstreckte.»

Golondrina trank einen Schluck Wein, dehnte den Kopf zur Seite und ließ die Nackenwirbel knacken.

«Zu früh kommen ist genauso unpünktlich wie zu spät kommen. Habe ich dir nicht eine Uhr geschenkt, damit das nicht passiert?», fragte Vater Cobalt», sagte Calcas.

«Aber ich ...», sagte Mopsos mit der Kinderstimme eines verwirrten Palindromus, «aber ich, Papa ...»

«Sagte Palindromus verlegen», fuhr Calcas fort. «Nichts da!», brüllte Calcas dann mit Donnerstimme. «So wird nie etwas aus dir, verstehst du? Nie!»

«Donnerte Senator Cobalt», murmelte Mopsos.

Die grüne Fliege krabbelte auf der Rückenlehne von Mopsos' Stuhl ein Stück weiter; die schwarze Fliege auf Calcas' Rückenlehne ließ die Flügel schwirren, flog aber nicht davon.

«Nach dem Abendessen», sprach Calcas weiter, «hörte Palindromus die Zeitansage im Radio und stellte fest, dass seine Uhr sechzehn Minuten vorging. Er stellte die Zeiger richtig, ging schlafen, und am nächsten Morgen setzte er sich geduscht, gekämmt und angekleidet um Punkt 07:30

an den Tisch, um mit der Familie zu frühstücken, bevor er ins Gymnasium ging.»

«Das er seit kurzem besuchte und in dessen Pausenhof er an diesem selben Tag dem armen stillen, belesenen Jungen die Brille zerdeppern sollte.»

«Als um Punkt 07:46 Uhr auf Palindromus' Zeitmesser Mama Primorosa, Vater Cobalt und die kleine Schwester Manzanilla ins Zimmer traten und den Sohn wieder früher als alle anderen am Tisch sitzen sahen, erwütete der Senator.»

«Erwütete?», fragte Mopsos belustigt. «Was für eine Art zu reden ist das denn, Kollege Calcas?»

«Brauste er also auf und sagte, das sei jetzt nicht mehr nur Unpünktlichkeit, sondern eine Beleidigung, eine bewusste Verletzung seiner Autorität, so ein Sohn habe seinen Platz im Hause des geachteten Senators Cobalt verwirkt. Es folgte der Vorfall mit der zerbrochenen Brille, der das Fass zum Überlaufen brachte, sodass Palindromus in ein von ordentlichen, pünktlichen und jungen Männern zugezogenen Mönchen geführtes Internat geschickt wurde. Tauschen wir die Stühle, Kollege Mopsos?»

«Tauschen wir!»

Sie standen auf, gingen um den Tisch und setzten sich jeder auf den Stuhl, auf dem vorher der andere gesessen hatte. Zugleich flogen die Fliegen auf, schwirrten in einem großen X über den Tisch und tauschten die Rückenlehnen.

«Palindromus' Vater gab dem Sohn nie Gelegenheit zu erklären, dass seine Unpünktlichkeit weder etwas mit Unbotmäßigkeit noch Beleidigung, noch mit Respektlosigkeit zu tun hatte, sondern mit der mutmaßlichen Fehlfunktion seiner Armbanduhr. Und da er von dieser Uhr jetzt nichts mehr wissen wollte - nicht Stunden noch Minuten, noch Sekunden, nicht mal ihr Ticken -, so wie er später auch nichts mehr von seinem Taufnamen, das heißt, von seiner Familie wissen wollte, versetzte Palindromus sie in einem Pfand-

haus und kaufte sich von dem Geld, das er dafür bekam, eine billige Quarzuhr, die nie mehr vorgehen sollte.»

«Aber auch sie ging vor.»

«Ja. Und wieder setzte er sich zu früh zum letzten Frühstück, welches er in seinem Elternhaus einnehmen sollte.»

«Zu früh erschien er auch im Arbeitszimmer seines Vaters, um Abschied zu nehmen.»

«Und zu früh stand er auf der Straße und wartete auf das Taxi, das nach Palindromus' Uhr mit sechzehn Minuten Verspätung eintraf, nach der Uhr des Taxifahrers jedoch pünktlich.»

«Da kam ihm ein Verdacht.»

«Palindromus kam der Verdacht, dass es gar nicht die Uhren waren, die vorgingen. Und der Verdacht bestätigte sich, als er nach ein paar Tagen im Internat einen Mitschüler bat, die Armbanduhren zu tauschen, und sich herausstellte, dass Palindromus' Uhr am Handgelenk des anderen die korrekte Zeit angab, während die des Mitschülers an Palindromus' Arm schon wieder sechzehn Minuten voraus war.»

«Und so», sagte Calcas mit feierlicher Stimme und hob sein Weinglas sowie seinen aller Illusionen beraubten Blick in die Höhe, «so fand Palindromus heraus, dass seine Seele des Morgens sechzehn Minuten vor den Hähnen erwacht, der Schlaf ihn sechzehn Minuten früher als andere müde Menschen erreicht und ihn der Sensenmann wohl auch sechzehn Minuten früher holen wird als all die anderen Wettläufer ins Nichts.»

Schweigend schauten die drei zum Eingang des Lokals. Die Tür blieb geschlossen.

«Heute kommt Palindromus wohl nicht mehr», sagte Mopsos melancholisch. Golondrina senkte den Blick.

Die beiden Fliegen putzten ihre Flügel.

Gerade waren die Straßenlaternen angegangen. In den Pfützen spiegelte sich die Sichel des eben aufgegangenen Mondes. Die Straße war menschenleer. Nur er war noch da und auf der anderen Straßenseite der streunende Hund, der an einem Knochen nagte, den er in einem aufgerissenen Müllsack gefunden hatte. «Die Ameisen haben sich verkrochen, die Stunde der Nachtgestalten hat geschlagen», sagte er zu sich und dachte an die Prügel, die er als Kind bezogen hatte, wenn er abends zu spät nach Hause kam, erregt und voller Abenteuer, von denen er seinen Eltern nie etwas erzählte. Nach dem Regen, das Gesicht noch nass, taten die Ohrfeigen besonders weh. Wozu dieses tote Gelump der Vergangenheit dem Reißzahn der Erinnerung ausliefern?

Er nahm den Gegenstand aus der Manteltasche und drehte ihn zwischen den Fingern. Es war ein kleiner, liebevoll angemalter Plastiksoldat, ein Grenadier. Vorsichtig, um ihn nicht zu beschädigen, steckte er ihn in den Spalt, den er im Mauerwerk entdeckt hatte. Er schaute sich um, ob ihn jemand beobachtete, und atmete erleichtert auf.

«Das ist meine Revolution», sagte er, als wäre er einer dieser dunklen, geschlechtslosen Comichelden; sagte es zu dem zotteligen Hund – dem einzigen Zeugen –, der von seinem Knochen aufblickte, als er den Klang der Stimme vernahm. «Der einzige Zweck meiner Spiele ist es, sie zu erfinden, sie zu spielen und zu vergessen. Inmitten dieses immer gleichgültigeren, unpersönlichen, allein vom Nützlichkeitsdenken bestimmten Ameisenhaufens sind diese von allen Ameisenabsichten befreiten Spiele meine Grashüpferrevolution.»

Es hätte ihm gefallen, wäre der Satz von einem dramatischen Donnerhall begleitet und mit einem zuckenden Wetterleuchten verabschiedet worden, doch nichts dergleichen geschah. Der Hund gähnte und wandte sich wieder seinem Knochen zu.

Jemand stieß eine Blechbüchse vor sich her. Palindromus stellte sich mit dem Rücken vor das Versteck des Grenadiers. Nach dreimaligem weiteren Scheppern erstarb der blecherne Lärm. Einige Sekunden lang blieb er bewegungslos stehen, hörte nur noch den Wind, häusliche Geräusche aus den Fenstern und die knackenden Kiefer des den Knochen abnagenden Hundes. Er hatte das Gefühl, beobachtet zu werden, und ging weiter. Als er an einer der Plastikmülltonnen vorbeikam, stieß sein Fuß an einen alten, zerbeulten Kaffeekocher, dem der Gittereinsatz fehlte, durch die der Kaffee gepresst wird. Es war eines dieser italienischen Kaffeekännchen in Form einer Sanduhr, die durch die neuen großen Kaffeemaschinen demnächst vermutlich überflüssig gemacht würden. Nutzlos bald, doch in seinen Augen ebenso schön wie seine Spiele. Er beschloss, es Vilma mitzubringen, sie konnte es als Schatz verwenden. Es bereitete ihm Freude, sie mit solchen Dingen zu beglücken, wie einmal, als er sie auf dem Weg zur Theaterprobe traf und Calcas und Mopsos sich als blinde Bettler an einer Straßenecke postiert hatten.

«Ich habe hier», hatte er damals gesagt und das Päckchen, das er dabei hatte, hinter dem Rücken verborgen gehalten, «eine Spezies der Vergangenheit, die viel spricht, aber nichts sagt.»

«Einen Politiker», vermutete Calcas.

«Ein Promi-Interview», sagte Mopsos.

«Ein Wörterbuch», riet Vilma und nahm glücklich wie ein Kind das dicke gelbe Taschenbuch entgegen.

Mit gesenktem Kopf kam ein Junge des Wegs und blieb in der Nähe des Mauerspalts stehen. Palindromus beobachtete ihn nicht ohne Sorge. Der Junge kratzte sich am Kopf, schaute sich um, dann urinierte er an die Wand (fünfzehn Sekunden) und setzte seinen Weg fort, ließ den Daumen geschickt über das Display seines Handys huschen.

Palindromus nahm das Lotterielos mit der Endziffer fünf aus der Manteltasche, warf es in eine der Mülltonnen und steckte dafür den unbrauchbaren Kaffeekocher ein. Dann machte er sich auf den Weg zur *Cava de los Espejos*, um seinen Freunden von den wiedergewonnenen Bildern seines Traums zu erzählen. Hinter sich vernahm er das Kratzen von Pfoten mit harten Krallen auf dem Straßenpflaster und drehte sich um.

Der herrenlose Hund einer unbestimmbaren zotteligen Rasse hatte seinen Knochen abgenagt und trottete mit herabhängender Zunge die Straße entlang, schnüffelte an den Wänden und trank aus Pfützen. An der Mauer blieb er dort stehen, wo der Spalt war, richtete die Ohren auf, stellte sich auf die Hinterbeine, drückte die Schnauze in den Mauerspalt und wühlte mit der Zunge so lange darin herum, bis er den Plastiksoldaten mit den Zähnen zu fassen bekam. Mit der Figur im Maul trottete er weiter.

«Mist», murmelte Palindromus, «jetzt muss ich erst der diebischen Schnauze folgen. Komm her, Hundchen!», rief er, hinter dem Tier hertrabend, seine lockenden Worte mit freundlichen Pfiffen begleitend.

Der Zwerg folgte den beiden in sicherer Entfernung, schob vorsichtig seine Gestalt durch die diesige Luft.

Skylla stellte ihnen ein randvolles Schälchen mit gesalzenen Erdnüssen hin. Sie fixierte jeden Einzelnen, und an der Linie ihres Blicks rieselten wie Perlen an einer Schnur die lautlosen Worte auf sie nieder: Heute-nichts-da-mit-irgendwelchem-Unfug-wie-neulich-erst. Mopsos las die perlenden Worte und verzog das Gesicht zu einem dümmlich nervösen Grinsen. Calcas nickte still. Golondrina entnahm ihrer großen Pullovertasche einen Mandelkern und steckte ihn in den Mund. Als Skylla hinter die Theke zurück zu Charybdis ging, fragte Mopsos Golondrina:

«Und weißt du, was passiert ist, als Palindromus nach drei Jahren vom Gymnasium flog?»

«Natürlich weiß sie das nicht, Kollege Mopsos. Das kann sie doch gar nicht wissen. Selbst wenn sie eine Zauberin wäre.»

«Aha. Und wenn sie eine ist?»

Golondrina unterdrückte ein lautloses Kichern; ein Kichern, das nicht für die Kollegen bestimmt war.

«Vielleicht ist sie eine Fee.»

«Oder eine Sirene.»

«Oder eine Nymphe.»

«Oder eine Schamanin.»

«Oder ein Frosch.»

«Ein Frosch?»

Die Fliegen ließen unruhig ihre Flügel sirren.

«Quaak, quaak.»

«Nun ja. Jedenfalls weißt du nicht, was passiert ist, stimmt's?»

Golondrina bewegte den Kopf ganz langsam von links nach rechts und von rechts nach links und bedachte sie mit einem rätselhaften Blick.

«Also, das beweist, dass du weder eine Zauberin bist noch eine Schamanin, noch eine Fee.»

«Und kein Frosch.»

«Bevor er vom Internat flog, erhielt Palindromus nämlich einen Brief und ein Päckchen. Das ist passiert.»

«Er hatte einen Onkel, der war groß und breit, mit einem Gesicht voller Falten und einer samtheiseren Stimme. Er war Pfeifenraucher und Weltreisender. Sein Name war Baobab. Er war Opernsänger, Bassbariton, nicht mehr der Jüngste, hatte eine weltweit beachtete Karriere hinter sich. Palindromus hat ihn nur ein Mal im Leben gesehen, als er noch ein Kind war. Onkel Baobab hatte damals seinen Verwandten, Senator Cobalt, besucht. Sobald er das Haus betrat, füllte es sich mit dem rauchigen Vanilleduft seiner

Pfeife und seiner dröhnenden Gegenwart. Seine knotigen Finger massierten das Haar des kleinen Palindromus, und das vulkanische Gelächter, seine mächtige Stimme, deren Klang tief und harmonisch war, hinterließ bei dem Jungen eine fröhlich aufgekratzte Erinnerung.»

«Als Palindromus das Internat verlassen musste, wurde Onkel Baobab von einem unerbittlichen Lungenkrebs des Lebens verwiesen. Die Tage des großen Bassbaritons waren gezählt.»

«Wie die aller Menschen.» Mopsos vollführte eine Handbewegung, die sämtliche Gäste des Lokals umfasste. Golondrina duckte sich.

«Ja, aber Onkel Baobabs Tage konnte damals ein Mädchen zählen, das gerade Rechnen gelernt hatte.»

«So wenige nur?»

«So wenige. Der Brief und das Päckchen, die Palindromus bekam, waren von dem angezählten Onkel. Und weißt du, was in dem Brief stand und sich in dem Päckchen befand?»

«Oh, bitte, Kollege Mopsos! Waren wir nicht so verblieben, dass Golondrina weder eine Wahrsagerin noch eine Zauberin, noch eine Sirene ist?»

«Natürlich, das waren wir. Also, in dem Brief berichtete Onkel Baobab, in einem kürzlichen Gespräch mit seiner Nichte Manzanilla habe diese über das Pech ihres Bruders geklagt, der wegen einer fehlerhaften Armbanduhr aus dem Pfandhaus, die stets sechzehn Minuten vorging, in diesem unseligen Internat gelandet war, aus dem er jetzt wegen unverbesserlicher Unzuverlässigkeit entlassen werden sollte. Dann berichtete Onkel Baobab, wie er Einzelheiten über besagte Uhr in Erfahrung gebracht und schließlich begriffen habe, dass die Genetik ein übles Spiel mit der Familie spielte, da sie den Defekt des Onkels auf den Neffen übertragen hatte, nur in umgekehrter Weise.»

«Das heißt», wandte sich Calcas an Golondrina, die ein verständnisloses Gesicht machte, «dass der berühmte Onkel Baobab sein Leben lang genau sechzehn Minuten später dran war als alle seine Mitmenschen.»

«Und darum», sagte Mopsos und erhob sein Glas mit elegischer Geste, «wehte der Herbst des Patriarchen dem alten Sänger den Laubsturm seiner verlorenen Illusionen sechzehn Minuten später entgegen als ...»

«Schon gut, schon gut», unterbrach ihn Calcas, gar nicht elegisch.

«Und auch der Tod würde ihn sechzehn Minuten später holen als andere denkende und verzweifelnde Zweibeiner.»

«Der Glückliche!»

«So glücklich auch wieder nicht, Kollege Calcas, denn die Schmerzen, mit denen dieser verfluchte Krebs ihn malträtierte, waren mittlerweile so furchtbar, dass der Bassbariton Baobab verlangte, eingeschläfert zu werden. Das ist das gnädige Verfahren, das wir unseren geliebten Haustieren angedeihen lassen, wenn sie vor Altersschwäche nicht mehr können, das wir unseren geliebten Mitmenschen jedoch verweigern, wenn ihre quälende Krankheit nur noch eine dornige Abwärtsspirale ist, an deren Ende unweigerlich Tod und Verwesung warten.»

«Da der Onkel aber in einem Land auf dem Sterbebett lag, in dem Euthanasie verboten war, kam der Tod zu ihm wie der Frühling nach dem Winter.»

«Wie die herabsinkende Nacht.»

«Wie ein quälend sich hinziehender Nachmittagstee mit abgespreiztem kleinen Finger; wie ein schäbiges Frühstück.»

«Mit sechzehn Minuten Verspätung eben.»

«Da er wusste, dass es zu Ende ging, schrieb er den Brief, den Palindromus in Händen hielt, als er des Internats verwiesen wurde. Er erklärte ihm darin nicht nur ihre genetische Besonderheit, sondern auch die Geschichte dessen,

was er in dem Päckchen vorfinden würde: eine Taschenuhr, die er dem widerspenstigen und ungeliebten Jungen als Erbe hinterließ.»

«Als diese Antiquität, schrieb der Onkel in seinem Brief, noch keine Antiquität, sondern ein frisch aus dem Werk gekommenes Schmuckstück war, wurde es von einem ebenso tapferen wie glücklosen russischen Hauptmann getragen, der in der heroischen Schlacht von 1812 sein Leben verlor; jener berühmten Schlacht, der der große Tschaikowski ein musikalisches Denkmal gesetzt hat. In dem Brief schrieb er, besagte Taschenuhr habe besagtem Hauptmann in besagter Schlacht das Leben gerettet.»

«Aber nur um sechzehn Minuten.»

«Ja, denn das direkt auf sein Herz gerichtete feindliche Bajonett wurde von der Uhr, die der Hauptmann in seinem Uniformrock trug, um einige Millimeter abgelenkt und verlängerte sein Leben um sechzehn Minuten, in denen er eine letzte Liebeserklärung an seine Frau diktierte, die zu Hause auf ihn wartete und die er nie mehr wiedersehen sollte.»

«Der tapfere Soldat, in dessen Armen unser Hauptmann sein Leben aushauchte, bewahrte jedes Wort in seinem Herzen und nahm das Schmuckstück an sich, das dem sterbenden Hauptmann jene sechzehn Minuten verschafft hatte, in denen er seine Abschiedsworte sprechen konnte. Dann kämpfte der Soldat weiter, überlebte den Krieg und suchte danach die Witwe des Hauptmanns auf, der er die Taschenuhr und die Nachricht überbrachte.»

«Und in die er sich, nebenbei gesagt, verliebte. Nachdem das Jahr der Trauer vorbei war, heirateten die beiden.»

«Man muss seine Trauer erlöschen lassen können, Kollege Mopsos.»

«Keine Frage.»

«Sie bekamen eine Tochter, welche die Taschenuhr stets als den Ursprung ihres Daseins betrachtete, da sie dem Hauptmann die sechzehn Minuten seines verlängerten Le-

bens verschafft hatte, in denen er seine liebenden Abschiedsworte gesprochen und so die Begegnung ihrer Eltern ermöglicht hatte. Sie erbte die Uhr. Die Tochter wuchs heran, versuchte erfolglos, die stets sechzehn Minuten nachgehende Uhr reparieren zu lassen, lebte ein Leben, wie die Frauen jener Zeit es eben lebten, und starb vergessen wie alle anderen. Die Uhr vermachte sie ihrer ältesten Tochter, der Enkelin der Hauptmannswitwe, die gar nicht erst den Versuch unternahm, die Uhr reparieren zu lassen, und sie ihrer Tochter schenkte, der Urenkelin der Witwe, die ...»

«So wurde sie von Generation zu Generation weitervererbt, bis sie in die Hände der letzten Nachfahrin gelangte, einer Dame, die weder zur Uhr noch zu dem russischen Hauptmann eine gefühlsmäßige Beziehung für sich beanspruchte, wohl hingegen zu dem berühmten Bassbariton Baobab, der die gesamte Sankt Petersburger Damenwelt zu Tränen rührte, wenn er mit makelloser Stimme den gütigen, edelmütigen Fürsten Gremin sang. Diese Dame nun schenkte die ewig nachgehende und mit familiärer Bedeutung beladene Uhr dem Bassbariton zum Zeichen ihrer immerwährenden Liebe.»

«Eine immerwährende Liebe, die gerade so lange hielt, bis der Tenor, der in derselben Oper den Lenski sang, sie umgarnte und schließlich ins Bett seiner Kaisersuite im Ritz entführte.»

«Onkel Baobab half sich mit viel Wodka und noch mehr Kaviar über die Unbill hinweg und behielt die Uhr, die bis an sein Lebensende zweiunddreißig Minuten nachging; die sechzehn Minuten ihrer Mechanik und die sechzehn Minuten seines genetischen Defekts.»

«Am Ende des Briefes hieß es, der letzte Empfänger dieser alten Taschenuhr solle er, Palindromus, sein, der ihr – so die Hypothese des Onkels – aufgrund seiner genetisch bedingten sechzehn Minuten Vorsprung im Leben die chro-

nometrische Genauigkeit zurückgeben würde, die ihr zwei Jahrhunderte lang vorenthalten worden war. Und so ist Palindromus jetzt im Besitz dieser Taschenuhr, die für ihn die gleiche Greenwich-Zeit anzeigt wie alle anderen Uhren.»

«Unklar bleibt allerdings», sagte Calcas nachdenklich, während er Golondrinas Weinglas auffüllte, nachdem er sich selbst eingeschickt hatte, «ob Palindromus dem Schmuckstück die sechzehn Minuten zurückgegeben hat oder das Schmuckstück sie ihm.»

Die Tür des Lokals ging zum vierten Mal auf. Zum vierten Mal wehte kalte Luft herein, zum vierten Mal vibrierten die Spiegel, und zum vierten Mal wandten sich die Köpfe der drei dem Eingang zu. Und dieses Mal ... diesmal war es auch nicht Palindromus, der hereinkam. Tatsächlich kam niemand herein. Die Tür fiel lautlos wieder ins Schloss.

«Das war der Geist von Onkel Baobab», sagte Calcas.

«Der Seufzer des Hauptmanns», sagte Mopsos.

Es war die Nacht, sagten Golondrinas Augen. Sie steckte sich eine Mandel in den Mund.

Hunde ausführen wäre keine schlechte Arbeit, dachte Palindromus, während er hinter dem Plastiksoldatendieb hertrabte. Eine andere Wahl wäre der Friedhofswärter, dessen Stelle in der Zeitung angeboten wurde. Auf keinen Fall aber würde er noch einmal den Studenten der Kunstakademie Modell stehen.

An einem Baum blieb der Hund stehen und hob sein Bein, um einen rauschenden Strahl abzusetzen. Elf Sekunden. Dann trottete er weiter.

Er war jetzt schon mehrere Tage ohne Arbeit. Es wurde Zeit, dass er eine fand. Ohne Arbeit wurde das Spiel zur einzigen konstanten Beschäftigung und verlor allmählich seinen insulären Charakter, der es frei, außergewöhnlich und begehrenswert machte. Darum suchte er stets nach Arbei-

ten, für die man keinen Lebenslauf brauchte, keine besonderen Kenntnisse, die einfach zu verrichten waren und keine Aufstiegsmöglichkeiten boten.

Er hatte das Gefühl, verfolgt zu werden, und blieb stehen. Man musste vorsichtig sein. Der Würger lief immer noch frei herum, und diese seltsam diesige Nacht mochte er zur Verschleierung seines Tuns benutzen. Palindromus setzte seinen Weg fort, drehte sich aber alle drei oder vier Schritte um. Der Hund hockte sich auf den Gehweg und kratzte sich wild die Flanke, wobei er den Rücken krümmte und einen Hinterlauf hoch in die Luft streckte. Doch allein mit den Krallen kam er dem Floh offenbar nicht bei und musste den Soldaten fallen lassen, um die Zähne zu Hilfe zu nehmen. Ohne nachzudenken, spurtete Palindromus los, hielt nicht inne, als er an dem Hund vorbeikam, sich rasch bückte wie einer, der eine Bowlingkugel wirft, und mit sicherer Hand das vollgesabberte Figürchen ergriff. Ohne sich noch einmal umzusehen, lief er weiter. Als er um die nächste Straßenecke bog, stellte er verwundert fest, dass er sich an derselben Mauer befand, in der er den Spielzeugsoldaten ursprünglich versteckt hatte. Er hörte den Hund herankommen. Es war keine Zeit zu verlieren. Hastig suchte er nach dem Spalt, und als er ihn gefunden hatte, schaute er sich um, ob ihn jemand beobachtete, dann stopfte er den Grenadier wieder in sein altes Versteck. Er nahm eine Handvoll feuchtes Laub und verdeckte damit die Lücke. An der Straßenecke tauchte der Hund gleich einem hungrigen Wolf aus dem Nebel auf. Doch roch und sah er nichts. Zufrieden pfeifend ging Palindromus seiner Wege. Wolken legten sich wie ein dichter Schleier vor den Mond, und in der neuen Dunkelheit folgte der Hund nun dem Pfeifenden. Als dessen Liedchen leiser wurde und schließlich in der Ferne verklang, trat der Zwerg aus seinem Versteck hervor, ging zum Mauerspalt, pulte mit einem Zweig die feuchten Blätter heraus und bemächtigte sich des Grenadiers.

Unauffällig, gemessenen Schritts und im Hochgefühl seines Sieges schob sich Mô, der Zwerg, lachend den Hut ins Genick.

«Ich hab's!», rief Palindromus, als die Tür des Lokals zum fünften Mal aufschwang und er – und nicht der Geist von Onkel Baobab, nicht der Seufzer des russischen Hauptmanns und nicht die neblige Nacht – die *Cava de los Espejos* betrat und die Wandspiegel vibrieren ließ. Er hängte den feuchten Regenmantel an einen Haken, knöpfte seine verknitterte Jacke auf, setzte sich an den Tisch zu seinen Freunden und warf einen forschenden Blick auf das Mädchen, das bei ihnen saß.

Die speisenden und trinkenden Gäste im Lokal sahen neugierig auf. Die theatralische Gestik des eben Eintretenen erregte ihre Aufmerksamkeit, doch sobald er Platz genommen hatte, wandten sich alle wieder ihren Getränken, ihren Unterhaltungen und ihren kommunikativen Apparaturen zu.

«Meine Herren», sagte Palindromus, betrachtete dabei interessiert die Heuschrecke aus Papier und diejenige, die sie gefaltet hatte, «meine Dame, heute um Punkt achtundzwanzig Minuten nach sechs – Palindromuszeit –», er zog die Taschenuhr hervor, warf einen raschen Blick darauf und lächelte, was Golondrina mit einem kleinen Lippenschwung begleitete, «habe ich einen meiner Träume wiedergefunden.»

«Das ist Palindromus, der Spielende Ritter», stellte Moposos vor. «Der mit den sechzehn Minuten Vorsprung.»

«Und dies ist Golondrina», stellte Calcas vor. «Die mit den flinken Fingern.»

Palindromus ergriff feierlich ihre Hand; so feierlich, dass die Geste alle Eleganz verlor und bloß noch als scherzhafte Reminiszenz aufgefasst werden konnte. Seine Lippen hiel-

ten nur einen Wimpernschlag von der warmen, nach Mandeln duftenden Hand entfernt inne und küssten sie, ohne sie zu berühren. Golondrina zog die Augenbrauen hoch, ließ ihre Wangen jedoch nicht erröten.

«Palindromus erinnert sich nie an die Bilder seiner Träume», erklärte Mopsos, «nur an Geschmäcker, Farben und Klänge, von denen er jeden Morgen eine Liste anfertigt. Manchmal gelingt es ihm dann im Lauf des Tages, mit diesen Einzelteilen die Bilder seines onirischen Puzzles zusammenzufügen.»

«Und heute», verkündete Palindromus stolz und füllte das Weinglas, das Skylla ihm hingestellt hatte, «heute ist eines dieser manchen Male gewesen. Stoßen wir darauf an!»

Golondrina hob ihr Glas begeistert hoch, alle vier stießen an und tranken.

Der Mann, der an der Theke seinen dritten Whisky schlürfte, glaubte, den zuletzt Eingetretenen schon einmal irgendwo gesehen zu haben. Er nahm seine Mütze ab, kratzte sich den kantigen Kopf und ließ die Eiswürfel in seinem Glas aneinanderklirren.

«Und jetzt den Traum», bat Calcas, sich die Hände reibend.

Golondrina hielt die Finger ineinander verschlungen und hatte die gleiche hungrige Aufmerksamkeit in ihrem Blick wie Mopsos und Calcas.

«Ich bin mitten in einer Menschenmenge, das sagt mir das Stimmengewirr um mich herum. Aber ich verstehe nicht, was gesagt wird. Es ist wie das Gsumm in einem Bienenstock oder wie ein Heer von Wanderameisen. Wohin ich mich auch wende, überall riecht es nach Achselweiß, manchmal zart, manchmal sehr intensiv, manchmal säuerlich. Hinterher werde ich einen Geschmack von trockenem Lehm auf der Zunge haben. Das erste Bild formt sich nun: Ich bin umgeben von Insektenmännern und -frauen, die sich durch das Bewegen ihrer Kinnladen und Rei-

ben ihrer aus dem Kopf wachsenden Fühler untereinander verständigen. Alle – ich eingeschlossen – halten Tonschalen in den erhobenen Händen. Ich bin umringt von ihren erhobenen Armen, ihren riechenden Achseln. Wir warten. Auf was? Aus der Höhe dringt ein metallisches Knirschen, gefolgt von einem frischen, milchigen Geruch und einem Geräusch, als würden dicke Tropfen auf einen Hohlkörper schlagen. Dann ist das Bild da: Unter dem Dach haben sich Metallklappen geöffnet, aus denen in Stücke geschnittene Erdbeeren und Schlagsahnetropfen herabregnen. «Das haben uns die Drohnen beschert!», ruft eine Stimme. Wir versuchen, so viel wie möglich in unseren Tonschalen aufzufangen. Das Geräusch von scharrenden Füßen wird lauter, die Insektenmenschen bilden mit ihren gefüllten Schalen in Händen mehrere Reihen. Wispern erwartungsvoller Fühler. Ein mechanisches Dröhnen wird lauter und lässt mich an Hubschrauber denken. Doch es ist ein vorbeischwirrendes Insekt, das mir nicht nur den wahren Ursprung des Geräusches verrät, sondern den ganzen Traum. Stählerne Hummeln schwirren in den riesigen Saal, postieren sich vor jede Reihe und streuen ein körniges weißes Pulver über unsere Schalen. Nach aufmerksamer Beobachtung wird mir klar, dass es nicht nur Zucker ist, was sie in die Tonschalen füllen; einige streuen mit ihren elektronischen Beinen auch Salz in unsere Schüsseln. Die stählerne Hummeln sehen alle gleich aus und wechseln sich an den Spitzen der Reihen ununterbrochen ab, sodass man unmöglich feststellen kann, welche Zucker und welche Salz verteilen. Während die Insektenmenschen ihre Reihe verlassen, bilden sie zwei Gruppen. Eine, die zufrieden lächelnd ihre versüßte Speise verzehrt, und eine, die angewiderte Gesichter zieht und das Gegessene ausspuckt. Ich stelle mich in die Reihe, aus der mir die meisten zufriedenen Gesichter zu kommen scheinen. Während ich langsam voranschreite, beobachte ich, wie die Zufriedenen hochmütig grinsend auf die Enttäusch-

ten herabschauen, als wäre ihr Glück ihr eigenes Verdienst. Ebenso sehe ich, wie in der Gruppe der Enttäuschten Neid aufkommt und sie anfangen, Rachepläne gegen die Zufriedenen zu schmieden. Als ich endlich an die Reihe komme, strecke ich meine Schüssel vor. Auf der Brust der metallischen Hummel beginnt ein grünes Licht zu blinken, sie gibt mir dreimal von dem körnigen weißen Pulver, dann wechselt das Blinklicht auf Rot.»

«Und was hast du bekommen?», fragte Mopsos, an einem Nagelhäutchen seines kleinen Fingers beißend.

«Keine Ahnung. Ich bin aufgewacht, bevor ich probieren konnte.»

«Ich bin Optimist», sagte Mopsos, «ich glaube, du hast Zucker bekommen.»

«Ich», sagte Calcas seufzend, «hätte bestimmt Salz gekriegt.»

Golondrina machte sich mit Gesten bemerkbar. Sie nahm eines der Zuckertütchen und schüttete ein bisschen Zucker auf den Tisch, dann gab sie aus dem Salzstreuer großzügig Salz dazu. Sie verrührte die Mischung mit dem Finger und streute ein bisschen davon auf die Fingernägel beider Hände, die nun die zwei Gruppen symbolisierten. Mit theatralischer Trauermiene beugte sie sich über die eine Hand, und als sie ihr Gesicht der anderen näherte, wechselte ihr Ausdruck zu komödiantischem Überschwang. Dann zog sie in einer Geste der Ungewissheit die Schultern hoch, hob die Hände und ließ eine Wolke von Salz und Zucker niedergehen.

«Ja», sagte Palindromus, der als Einziger Golondrinas Gesten zu deuten wusste, «möglicherweise gab es in beiden Gruppen Vermischungen von welchen, die gesalzene und welchen, die gezuckerte Erdbeeren mit Sahne in ihren Schalen hatten.»

«Ach!», rief Calcas. «Dann war also gar nicht Zucker oder Salz der Grund für Zufriedenheit oder Enttäuschung bei den Insektenmenschen!»

Die Tür des Restaurants wurde geöffnet und wieder geschlossen. Die *Cava de los Espejos* füllte sich mit einer bunten Gesellschaft von Leuten und deren Spiegelbildern, und die Lautstärke der Unterhaltungen stieg um einige Dezibel. Es wurde gelacht und gehustet, Handydisplays leuchteten auf, und neue Klingeltöne kamen hinzu. Unter der Theke lag ausgestreckt der zottelige Hund, den niemand hatte hereinkommen sehen.

«Und was», begann Mopsos wie erleuchtet, «wenn die Welt nichts anderes wäre als die allmähliche Rekonstruktion eines vollkommenen Traums, den Gott gehabt, beim Aufwachen aber nicht mehr ganz zusammenbekommen hat? Solange er das Gesamtbild seines Traums nicht zusammensetzen kann, werden wir wohl weiterhin durch dieses irdische Jammertal stolpern.»

«Wenn das so wäre, Kollege Mopsos, dann wäre die beste aller möglichen Welten in Wirklichkeit die allmähliche Wiederherstellung des besten aller möglichen Träume.»

«So was in der Art, Kollege Calcas.»

«Eine Theorie, wie so viele andere zu diesem Thema», sagte Palindromus.

«Das erinnert mich an ein Gedicht», sagte Mopsos.

«Lassen Sie hören, Kollege.»

«Tja, es fällt mir leider nicht ein.»

«Nun, dann stoßen wir an!»

Alle vier erhoben ihre Gläser und tranken.

«Möchten die Herrschaften was essen?», fragte Skylla, ohne die Ironie in ihrer Stimme zu verbergen.

«Suppe», bestellte Mopsos.

«Bratwurst», verlangte Calcas.

«Käse», sagte Palindromus.

«Und Sie bestellen nichts?», fragte die Bedienung Golondrina.

«Sie ist stumm», erklärte Mopsos.

«Aber nicht blöd», stellte Calcas klar.

Golondrina straffte sich und nickte energisch und würdevoll, als wäre ihre Unfähigkeit zu sprechen ein wunderbares Talent.

«Sie bestätigen das», sagte Palindromus beeindruckt, «als wäre Ihre Unfähigkeit zu sprechen ein wunderbares Talent.»

Sie schaute ihm tief in die Augen, hob langsam ihre geöffnete Hand mit aneinandergelegten Fingern, führte sie an sein Gesicht, dem Mund ganz nahe, weiterhin mit gestrafftem Oberkörper. Nach einigen Sekunden begann sie, die Finger einen nach dem anderen einzuklappen, beginnend mit dem kleinen Finger, doch ohne bestimmte Reihenfolge. Als alle Fingerkuppen ihre Handfläche berührten, legte sie die Faust an ihre Stirn, atmete tief ein und führte sie dann, ohne auszuatmen und ihm immer noch tief in die Augen schauend, zu Palindromus' Brust. Palindromus hatte das Gefühl, die Welt schlage Purzelbäume und alle Worte in seiner Brust, die er für den Rest seines vorausseilenden Lebens noch sprechen würde, gerieten in Brand, entzündet von einem Schweigen, das bedeutsamer war, als alle seine Worte es jemals sein könnten. Dann atmete Golondrina ganz entspannt aus, und ihre Hand kehrte zum halb geleerten Glas zurück.

«Mehr Wein!», rief Calcas und zeigte Charybdis den leeren Krug.

«Und für meine Suppe noch ein bisschen Heilwurz», seufzte Mopsos verzückt.

Ein Rosenverkäufer trat an den Tisch und präsentierte breit lächelnd sein Angebot. Calcas stellte sich schlafend, Mopsos tat, als müsse er niesen, und während Palindromus noch überlegte, ob er dem stummen Mädchen eine

Rose schenken sollte oder nicht, entnahm diese ihrer großen Pullovertasche eine Mandel und bot sie dem Blumenverkäufer in der offenen Hand an. Dessen Lächeln wurde noch breiter, ließ einen blitzenden Goldzahn sehen, dann tauschte er die Mandel gegen eine seiner Rosen und ging zum nächsten Tisch.

Mopsos hörte auf zu niesen, Calcas öffnete die Augen, und Palindromus dachte, der Blumenverkäufer habe Golondrina die Rose für einen Tropfen ihres Blickes gegeben. Denn wer könnte diesen bezaubernden Augen etwas abschlagen, diesen großen, schimmernden, verzehrenden Augen, die jede Wirklichkeit verschlangen, die Welten erfanden, sehende Städte; Augen wie Spiegel, die den, der hineinschaut, ein neues Bild seiner selbst erblicken lassen?

«Ihre Augen, meine Liebe», sagte Palindromus, ohne nachzudenken, «sind zwei Sonnenblumen: kosmisch, becirrend, heliotropisch ...»

Golondrina hob die Augenbrauen und ließ die Wimpern schwirren.

«Ich bringe nie was zu Ende», stammelte Palindromus beschämt ob seiner unvollendeten Rede. Er stand auf und schlug den Weg zur Toilette ein.

Golondrina berührte die Schultern der beiden Kollegen und vollführte heftige fragende Gesten.

«Was das heißt, dass Palindromus nie etwas zu Ende bringt?»

Sie nickte. Die Fliegen flogen auf und schwirrten ein paar Sekunden umher, dann setzten sie sich wieder auf die Stuhllehnen. An einem der anderen Tische wurde auf dem Display eines Mobiltelefons ein Bilderwitz herumgezeigt, bei dem es um den gesuchten Würger ging. Der Schrecken wurde zum Spaß, zur maßlosen Erheiterung.

«Palindromus hätte Liedermacher und Komödiant werden können.»

«Ein paar Jahre nach dem Rauswurf aus dem Internat fing er an, Lieder zu komponieren, sie in windigen Bars vorzutragen und sich dabei auf der Gitarre zu begleiten. Nur für Trinkgeld. Seine Lieder und die Art, wie er sie vortrug, wurden immer beliebter, und schon bald bekam er einen Vertrag in einer angesehenen Bar mit gehobener Kundschaft und schließlich in einem absoluten Szenelokal.»

«Es lief richtig gut für ihn, das Publikum liebte ihn.»

«Bis ihm in besagtem Szenelokal - in dem sich an diesem Abend Agenten und Musikmanager drängten, um sich das neue Talent anzusehen - mitten in der Vorstellung die Stimme versagte. Sie blieb ihm einfach weg, wahrscheinlich die Nerven. Verunsichert ließ er die Gitarre sinken, starrte einen Moment wie benommen ins Publikum, das sich bis an den Bühnenrand drängte. Er schluckte; doch zum Singen würde er seine Stimme an diesem Abend nicht mehr bringen. Mit geschlossenen Augen streichelte er den Hals seiner Gitarre, dann kehrten Selbstvertrauen und Erfindungsgabe wie eine mächtige Welle zu ihm zurück. Unter Begleitung von improvisierten Akkorden und gepiffenen Melodien begann er, witzige Anekdoten aus seinem Leben zu erzählen, kleine Missgeschicke, die ihm als Kind passiert waren und die er humorvoll kommentierte.»

«So verwandelte er das Scheitern in Triumph, und einer der anwesenden Musikmanager bot ihm einen Vertrag an. Palindromus strahlte vor Glück, weil es ihm gelungen war, sich durch Geschick aus der Klemme zu ziehen.»

«Ein wohlmeinender Freund unseres Grashüpfers jedoch, der dessen beginnende Karriere sehr viel ernsthafter verfolgt hatte als Palindromus selbst - für den die Bühnenauftritte immer nur ein Spiel waren -, sprach ihn am nächsten Tag an und sagte, sein Auftritt sei eine Katastrophe gewesen. Zur Untermauerung zeigte er ihm die Kritik einer kleinen Lokalzeitung, in der Palindromus als Schwätzer beschimpft wurde und es weiter hieß, sein <Pseudokonzert>

sei peinlich gewesen. Der Freund riet ihm, sich nicht noch einmal auf diese Weise lächerlich zu machen. Wenn er als Sänger und Interpret ernst genommen werden wolle, müsse er sich professionalisieren und das Ganze sehr viel verantwortungsvoller betreiben.»

«Da erkannte Palindromus, der soeben von der Toilette zurückkommt, sodass ich mich beeilen muss mit dem, was ich sagen will, dass das, was für ihn ein großer Spaß, ein tolles Spiel gewesen war, in richtige Arbeit auszuarten drohte, die darüber hinaus vom Publikum immer argwöhnisch beäugt werden würde.»

«Also musste er einen Entschluss fassen, und um das tun zu können, legte er die Vorteile des Erfolgs auf eine Seite der Waage und die Nachteile eines Lebens unter Beobachtung auf die andere Seite. Da kam er zu der Einsicht, dass es nicht lohne, aus einem schönen Spiel ernsthafte Arbeit zu machen. Also verstaute er seine Gitarre im Koffer und trat nie wieder auf.»

«Aber wenn du dich nachts unter seinem Fenster postierst», sagte Mopsos mit gesenkter Stimme, «kannst du ihn manchmal seine selbst komponierten Lieder singen hören.»

«Oh, seht mal, Palindromus unterhält sich mit diesem Hund, der da unter der Theke liegt.»

«Er hätte auch Schriftsteller sein können.»

«Oder Reisender.»

«Oder Ehemann.»

Golondrina entglitt ein kleines Kichern, welches sich sofort in den Locken ihres Haars verfang und von niemandem gehört wurde.

«Er begann, einen Roman zu schreiben. Dreißig Seiten hat er geschafft; die fünfzehn ersten und die fünfzehn letzten. Die Hörner und den Schwanz des Romans hat er sie genannt. Er gab sie einem jungen Verleger zu lesen, den er bei seinen Auftritten kennengelernt hatte. Nachdem der die Seiten gelesen hatte, sagte er, wenn er den Roman zu

Ende schreiben könne und es schaffe, den Rhythmus und die Qualität dieser Seiten durchzuhalten, werde er ihn veröffentlichen. Zugleich übergab er ihm aber eine lange Liste mit Änderungs- und Verbesserungsvorschlägen, damit der Text für die zukünftigen Leser verdaulicher werde.»

«Zu dieser Zeit der Lieder und des Schreibens verliebte sich Palindromus - ohne es zu wollen, eigentlich - in ein hübsches Mädchen aus einer angesehenen Familie, das ihm teure Hemden und modische Schuhe kaufte, damit er einen guten Eindruck machte, wenn er bei ihren Eltern zu Besuch war. Doch als er begriff, dass das neckische Spiel des Hofierens und Verliebens vom förmlichen Ernst eines gesellschaftlichen Umfelds mit seinen Regeln, Verpflichtungen, Anzügen und Krawatten abgelöst werden würde, bekam er es mit der Angst zu tun und löste die Verbindung, obwohl sie schon Datum, Ort und Gästeliste für die Hochzeit festgelegt hatten. Beide Familien waren empört. Und Palindromus machte sich davon und beschloss, ein unstetes Wanderleben zu beginnen.»

«Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt.»

«Von märchenhaftem Staunen zu staunenswerten Märchen.»

Golondrina schüttelte ungeduldig den Kopf und deutete zur Theke, wo Palindromus sich gerade von dem Hund verabschiedete.

«Er packte seinen Koffer, warf sich einen Rucksack über die Schulter, nahm seinen Roman ohne Corpus - nur Hörner, nur Schwanz - und bestieg von dem Geld, das er in seiner kurzen Karriere als Bühnenstar verdient hatte, ein Flugzeug, das ihn in dieses Land brachte. Unterwegs jedoch bekam er Flugangst, ihm wurde übel, er übergab sich unzählige Male und fühlte sich noch Tage nach der Landung so schlecht, dass er schwor, nie wieder im Leben zu verreisen.»

«Damit war sein Traum vom Wanderer zwischen den Welten gestorben.»

«Und der des Literaten ebenfalls, denn so benommen, wie er nach dem Flug war, vergaß er, seinen Koffer und den Rucksack mit den Hörnern und dem Schwanz seines Romans aus dem Gepäckfach zu nehmen. Sie blieben verschwunden, und seine Frustration darüber sowie über die schwierige Wiederherstellung der verlorenen Sätze – nur einige der letzten Sätze erinnerte er – war so groß, dass er das ganze Projekt als erledigt betrachtete.»

«Aber ich», sagte Mopsos mit gesenkter Stimme, «habe ihn oft mit einem Stoß von eigener Hand beschriebener Blätter unter dem Arm gesehen.»

«Ich glaube, dass er damals vor einem Spiegel, in dem er sein zur Hälfte rasiertes und zur Hälfte noch mit Bart bedecktes Gesicht erblickte, jeder auf Kontinuität und Fortschritt gerichteten Tätigkeit zu entsagen schwor.»

«Was erzählt ihr da für Märchen?», fragte Palindromus, als er sich wieder zu ihnen setzte.

Skylla brachte Käse, Bratwurst, Suppe und noch einen Krug Wein.

«Und der Heilwurz für meine Suppe?», fragte Mopsos pikiert.

«Ihr seid alle ganz schön verrückt», knurrte Skylla und ging davon, um die Vernünftigen zu bedienen.

«Na?», beharrte Palindromus.

«Überhaupt keine. Wir haben Golondrina nur erzählt, warum du kein großer Bühnenstar geworden bist.»

«Und kein Familienvater.»

«Und kein erstklassiger Romancier.»

«Und kein rastloser Wanderer.»

«Ah», brummte Palindromus und suchte das Rätsel von Golondrinas Augen zu ergründen – jedoch vergebens. Er hatte sich auf der Toilette mit kaltem Wasser erfrischt, um wieder klar denken zu können. Wer war diese Frau?

Was machten diese halluzinogenen Augen mit ihm, diese schlangenfingrigen Hände, dieses undurchdringliche zuckrige Schweigen? «Wie gesagt, ich bringe nie etwas zu Ende. Ich erfinde und spiele meinen kleinen Spiele, und das reicht mir im Leben. Mehr will ich nicht.»

«Gepriesen seien die Götter, die mit den Menschen spielen», sagte Mopsos.

«Amen», ergänzte Calcas.

«Meine einzigen Schätze», fuhr Palindromus – seine Bratwurst begutachtend – fort, «sind irgendwelche obsoleten und vergessenen Gegenstände.»

Golondrina verdrehte die Augen, dehnte ihre Lippen zu einem skeptischen Lächeln und deutete mit einem ihrer Schlangenfinger auf die Jackentasche, aus der Palindromus seine Taschenuhr hervorgezogen hatte. Er schaute an sich herab und begriff, was sie ihm sagen wollte. Als er wieder aufsaß, hielt Golondrina ihre Hand immer noch ausgestreckt, zeigte aber nicht mehr mit dem Finger. In ihrer geöffneten Hand lag jetzt eine runzelige Mandel. Palindromus' Blick verharrte nicht darauf, sondern fuhr weiter und entdeckte die Narbe, die sich über ihr Handgelenk zog. Er räusperte sich, nahm die Mandel, steckte sie jedoch nicht in den Mund, sondern in die Jackentasche, in der sich auch Onkel Baobabs Uhr befand.

«Sie erinnern sich tatsächlich nicht mehr an das Gedicht, Kollege Mopsos?»

«Ich habe es vergessen, Kollege Calcas. Ich habe die Melancholie der Verse im Kopf, aber nicht mehr die Worte.»

«Wilma kommt heute wohl nicht mehr», seufzte Calcas, und in einem der Wandspiegel schien sein Seufzer aus Mopsos' Mund zu kommen, der vergeblich versuchte, die Worte des Gedichts nachzubilden. Eines vergeblichen Gedichts.

Vilma sollte schon noch kommen; aber es würde ein Weilchen dauern.

Die Hofdamen besangen die Königin, wedelten mit ihren Fächern und streuten Rosenblüten aus, die unter den Absätzen ihrer Schuhe zertreten liegen blieben. Im Licht der Scheinwerfer glänzte der Samt ihrer langen Gewänder und wogten ihre tanzenden Schatten über das Schachbrettmuster des Bodens. Der Fürst trat auf. Eine Woge unterdrückter Erotik schwang zwischen ihm und der Königin. Die Hofdamen zogen sich wispernd zurück. Hinter der Bühne legten sie die zusammengefalteten Fächer auf dem langgestreckten Tisch ab, auf dem schon stumpfe Schwerter, künstliche Blumen und Dekorevolver lagen und Trinkgefäße mit bunten Plastikverzierungen standen, die Smaragde, Rubine und Topase darstellten.

Vilma schob einen hohen Turm durch die Kulissen. Er bestand aus einer riesigen halbrunden Röhre, deren Außenseite mit hölzernen Schindeln verkleidet war, denen viel Farbe das Aussehen von Stein und Moos verlieh. Im Innern bestand er aus einem Metallgerüst, das auf robusten Rädern fuhr. Als sie das Bauwerk auf der mit Phosphorfarbe auf dem Boden angebrachten Markierung direkt neben dem dunklen, staubigen Vorhang abstellte, sah sie aus den Augenwinkeln einen der nachlässig am Tischrand abgelegten Fächer herunterfallen. Wie eine vom Blitz getroffene Fledermaus, dachte sie, würde Palindromus denken, wenn er sie fallen gesehen hätte. Sie stellte das Bremspedal an den Rädern des Turms fest und ging zu dem Tisch mit den Requisiten, auf dem die Hofdamen ihre Fächer deponiert hatten. Mit dem Ärmel ihres schwarzen Sweatshirts wischte sie sich den Schweiß von der Stirn, und als sie sich zu dem auf die Erde gefallenen Fächer bückte, fühlte sie sich wie triefender Schweiß in menschlicher Gestalt.

«Kulisse Nummer vierzehn ist fixiert», teilte Vilma einem vorbeikommenden Bühnenarbeiter mit, der nach abgestandener Zwiebelsuppe roch.

«Ich hole dich gleich, mein Schatz», flüsterte sie dann und stieß den Fächer mit einem gezielten Tritt bis hinter die Mauer, wohin kein Lichtschein mehr fiel.

Die Proben liefen schlecht. Jede Szene wurde durch irgendeinen technischen Defekt unterbrochen, die Sänger schlichen kraftlos über die Bühne, der Regisseur nahm enthemmte Schlucke aus seiner Wasserflasche (voller Wodka), raufte sich die Haare und knirschte Obszönitäten, die er gleich darauf in die erste Parkettreihe spie. Sein Assistent hetzte von einem Ende der Bühne zum andern in dem vergeblichen Versuch, das nächste Unheil zu verhindern. Alles deutete darauf hin, dass sich die Proben in die Länge ziehen würden und sie – Vilma – wohl nicht mehr wie geplant in der *Cava de los Espejos* die Kollegen Mopsos und Calcas treffen könnte, um mit ihnen das Phänomen der geheimnisvollen Postkarten zu besprechen.

Der nach abgestandener Zwiebelsuppe riechende Bühnenarbeiter stolperte im Halbdunkel des Bühnenhintergrunds über ein Stromkabel. Vilma mit den kräftigen Oberarmen fing ihn auf und gab ihm sein Gleichgewicht zurück. Im Weitergehen fiel ihnen nicht auf, dass einer der Seitenscheinwerfer einen riesigen Schattenfleck auf den Bühnenpalast warf.

«Was macht der Schatten da?», schrie der Regisseur. Der Fürst hatte sich vom Schwächeanfall erholt und offenbarte der Königin seine Verzweiflung mit für das Drama viel zu schriller Stimme. Der nächste Szenenwechsel stand bevor.

«Beeilt euch, ihr beiden», knurrte sie ein Bühnenarbeiter unter seinem mächtigen Schnauzbart an. Vilma und der andere trabten los.

«Du ziehst unten, und du, Vilma, schiebst in der Mitte! Auf jetzt!»

Sie schoben und zerrten, die Königin jammerte in makellosem *Legato*, das Piano spielte die finalen Akkorde der Szene. Vilma zog ihr Sweatshirt aus, drückte die Brust gegen das künstliche Bauwerk, stemmte die Beine auf den Bretterboden und bildete mit ihrem angespannten Körper ein ganz eigenes Bauwerk. Der Tenor war hinter die Bühne getreten und warf der muskulösen Kulissenschieberin einen bewundernden Blick zu, während er Wasser trank und sich mit einem Handtuch den Schweiß abwischte.

Beim dritten Versuch gelang es ihnen, die Konstruktion in Bewegung zu setzen, doch da war es bereits zu spät. Der Regisseur explodierte.

«Neeiiiin!», brüllte er verzweifelt und brach einem glühenden Felsbrocken gleich durch die Lava des Parketts auf die Bühne.

Die Musik erstarb. Die Sopranistin maulte, so könne man nicht singen, das sei ja schlimmer als ein *Coitus interruptus*. Der Chor feierte ihren Kommentar mit müdem Gelächter.

Der Regisseur stritt mit dem Chef der Bühnenarbeiter, ein paar Gewerkschaftsvertreter hatten sich hinzugesellt. Vilma nutzte das Durcheinander und verzog sich in Richtung Requisitentisch, hob den Fächer am Fuß der Turmkulisse auf, drückte ihn fest zusammen und verbarg ihn an der Innenseite der Wade unter ihrer enganliegenden schwarzen Jeans.

«Wir wiederholen das Ganze ab der Szene mit den Hofdamen», verkündete der von einem Ende der Bühne zum anderen hetzende Regieassistent.

Alle begaben sich an ihre Plätze. Vilma löste die Bremse des Turms und schob ihn an den Ausgangspunkt zurück. Sie warf einen Blick auf die digitale Wanduhr über dem Schaltschrank, neben dem ein gelangweilter Feuerwehrmann auf einem Stuhl lümmelte. Wenn es mit der zweiten Szenenpro-

be besser lief, würden sie vielleicht doch rechtzeitig fertig werden, sodass sie noch zur *Cava de los Espejos* gehen und die Sache mit den Postkarten besprechen könnte.

Die Bühnentechniker schlossen die letzten Kabel an, der Chor stand bereit. Eine der Hofdamen beendete die Avancen des fürstlichen Tenors mit einem entschlossenen Schlappschlag ihres Umhangs. Die königliche Sopranistin tippte Simse in ihr Handy, der Bariton hielt sein Tablet in die Höhe und filmte Kollegen und Kulissen schiebende Bühnenarbeiter.

«Darf man fragen, was Sie da machen?» Der Regisseur war zu ihm getreten.

«Ein Video», antwortete der Bariton achselzuckend und damit andeutend, dass das ja wohl offensichtlich sei.

«Ein Video?», wiederholte der Regisseur heiser, mit mühsam unterdrücktem Zorn. «Ein Video, natürlich! Um es dann ins Internet zu stellen, um der Welt Einblick in die Küche der Kunst zu geben! Ein Video! Um unsere Arbeit, die Arbeit von uns allen, eine Arbeit, die sich noch im Probestadium befindet, um unsere Arbeit in Unterhosen zur Schau zu stellen! Das ist es nämlich, was Sie tun. Unsere Arbeit in Unterhosen filmen. Der Kunst den tödlichen Dolchstoß versetzen, das tun Sie. Alle sind zu *paparazzi* geworden. Alle. Ein Video!»

«Hören Sie, legen Sie sich nicht mit uns an», mischte sich der fürstliche Tenor ein, entzückt, den perfekten Blitzableiter für die knisternde Wut gefunden zu haben, die durch weibliche Zurückweisung in seinem verletzten Heldenstolz entfacht worden war. «Wenn hier etwas nicht funktioniert, dann sind es Ihre Regieanweisungen.»

«Was sagen Sie da?» Der Regisseur wirbelte zu ihm herum. Auf seiner Stirn schwoll eine Ader, ein Auge war blutunterlaufen, er zuckte bedrohlich mit dem Lid.

«Das, was Sie gehört haben. Seit Wochen sehen wir zu, wie Sie aus dem Durcheinander hier eine funktionierende

Szene zu machen versuchen, und sind noch keinen Schritt weiter. Ich habe diese Rolle in sechs Produktionen gesungen», hier hob der Tenor die Stimme, setzte seine nasalen Resonanzräume gekonnt in Schwingung, sodass sich ihnen nun auch die Köpfe jener zuwandten, die sich bislang für den Streit nicht interessiert hatten, «und ich habe sie in über dreißig Aufführungen gespielt. Sehen Sie also zu, dass Sie das hier (er machte eine weit ausholende Armbewegung) in den Griff bekommen; aber hören Sie auf, sich mit mir anzulegen!» Mit diesen Worten hatte er ganz nebenbei auch den Bariton ausgebootet.

«Wenn Ihnen, Herr Superstar, meine Arbeit nicht gefällt, können Sie sich mit allen Ihren Aufführungen dahin verfügen, wo der Pfeffer wächst. Ganz offensichtlich haben Ihre Bühnenauftritte nichts anderes bewirkt, als dass Sie die Rolle immer nachlässiger und oberflächlicher spielen.»

Gezischel und böse Bemerkungen und hinten aus dem Chor ein spöttisches Kichern.

«Oh nein», seufzte Vilma, die voraussah, was kommen würde, und ihren Optimismus dahinschmelzen fühlte.

Der Tenor zog sich die Handschuhe von den Händen, schleuderte sie mit schlecht gespielter Entrüstung vor die Füße des Regisseurs, der ihn unerschrocken und sogar herausfordernd anstarrte, dann stapfte er in seinen in Stiefeln steckenden Strumpfhosen ohne ein weiteres Wort davon. Jemand von der Geschäftsleitung des Theaters lief mit mehr flehentlicher als versöhnlicher Miene hinter ihm her. Der Regieassistent brachte den Regisseur zu seinem Stuhl im Parkett zurück und offerierte ihm zur Beruhigung einen Schluck aus der Flasche. Die Welle der Kommentare und Äußerungen schwoll an.

Die Hauptbeleuchtung wurde eingeschaltet und nahm den geschminkten Gesichtern das Geheimnis, das die Bühnenscheinwerfer ihnen verliehen hatten. Es blieben schwitzende Masken, dem Regieassistenten zugewandt, der eine

einstündige Pause verkündete, in der aller Zwist beigelegt werden sollte, und danach würden die Proben noch mindestens eineinhalb Stunden fortgeführt. Man hörte empörte Rufe, Beschwerden und das Rascheln von Kostümen hinter der Bühne. Die Mitglieder des Chors begaben sich in lärmenden Grüppchen zur Cafeteria, die Bühnenarbeiter troteten schweigend zu ihrem Aufenthaltsraum. Vilma schaute auf die Neonzahlen der Wanduhr, überlegte und entschied sich, die Pause für einen kurzen Besuch in der *Cava de los Espejos* zu nutzen. Sie lief zu ihrem Spind, warf den unterm Hosenbein verborgenen Gegenstand hinein und rannte hinaus, ohne irgendwem zu sagen, wohin sie ging.

Die Bühne, auf der sich zeitweise über achtzig Personen bewegt hatten, lag jetzt leer und leblos da. Nur eine der Hofdamen der Königin lief wie eine unerlöste Seele mit gerafftem Kostüm durch die Kulissen und fragte in die Stille, ob um Himmels willen jemand ihren Fächer gefunden habe.

Der Hund an der Theke streckte seine Vorderbeine von sich, gähnte mit weit aufgerissenem Maul, erhob sich und zottelte zu Palindromus' Stuhl.

«Er schaut aus wie ein geprügelter Prophet», sagte Calcas.

«Wie ein vaterlandsloser Held», sagte Palindromus.

«Wie eine Katze», sagte Mopsos. «Dieser Hund hat den Blick einer Katze.»

Der Hund legte eine Pfote auf Palindromus' Schoß und bekam ein Stück Wurst.

«Der riecht nach feuchtem Flokati», beschwerte sich Calcas, zog ein Taschentuch aus der Jacke und hielt es sich unter die Nase.

Palindromus schüttelte den Kopf. Er streichelte das schmierige Fell des Tiers und schaute in die triefenden Augen.

«Nein», sagte er, «er riecht nach tagelangem Hungern und Herumstöbern im Müll; nach Regennächten ohne Schutz. Er riecht nach Tritten in die Rippen und nach Bissen in die Flanken, nach hastigen Kopulationen und einsamen Wanderungen unter dem Mond. Er riecht nach Aufwachen in eisiger Kälte, nach heimlichen Spielchen und mitleidigen Blicken, die sich in sein Rückenfell krallen.»

«Er riecht also nach einem Leben ohne Halsband und Herrchen», sagte Mopsos mit Käse im Mund.

Golondrina sah zu, wie der Hund schmatzend sein Wurststück verschlang und es mit hüpfendem Kehlkopf hinunterschluckte. Danach leckte er sich ausgiebig die fettigen Barthaare. Als er die Schnauze hob, begegnete sein Blick dem ihren. Golondrina lächelte ihm verschwörerisch zu, und er antwortete mit einem kurzen trockenen Bellen. Dann drehte er sich um und ließ sich wieder am Fuß der Theke nieder.

«Gehört der Hund einem von Ihnen?», fragte Charybdis, die mit der erkennbaren Absicht an ihren Tisch getreten war, das Tier aus dem Lokal zu entfernen, falls es keinem ihrer Gäste gehörte.

Bevor einer reagieren konnte, ergriff Golondrina ihren Arm und nickte so heftig, dass ihr ein paar Haarsträhnen ins Gesicht fielen und es gleichsam hinter einem Lockenvorhang verbargen.

«Hmm ...», knurrte Charybdis wenig überzeugt und ging zurück zur Theke, wo sie weiter Wein ausschenkte.

«Dieser Hund gehört sich selbst», flüsterte Calcas den anderen zu. Golondrina bedachte ihn mit einem verständnisvollen Blick.

«Hallo, meine Lieben», sagte Vilma, die hinter die Kollegen getreten war und ihre Arme um sie legte. «Ich bin auf die Schnelle vorbeigekommen und hab nur wenig Zeit. Die Proben laufen schlechter als eine Schnecke mit Arthritis. Huiii ... Und wer ist diese Schönheit da?»

«Ah, ich dachte schon, du kämst nicht mehr. Golondrina, das ist Vilma.»

«Vilma, das ist Golondrina.»

«Ganz entzückt, meine Süße. Hört mal, ich muss mit euch sprechen. Kommt mit.»

Sie füllte ein Glas mit Wein und nahm es und die beiden Kollegen mit nach draußen. Die Fliegen folgten ihnen. Palindromus spielte mit dem Grashüpfer aus Papier. Golondrina beobachtete ihn dabei.

«Und, meine Schnuckelchen?», fragte Vilma, sobald sie aus der Tür waren.

«Ich habe heute eine Ansichtskarte bekommen», sagte Mopsos, während er sich eine Zigarette anzündete.

«Na, da sind wir schon drei. Und was steht darauf, mein Süßer?»

«Vorne ist die Abbildung eines raumfüllenden Mobiles von Calder zu sehen, hinten steht: <Der beweinte Tod>.»

Sie waren die Einzigen auf der Straße, die Nacht war immer noch kalt und feucht. Mopsos murmelte, sie gleiche einer dunklen, schmelzenden Eisblume.

«Die Karten ergänzen sich, meine Lieben.»

«Wie das?»

«Was stand auf der, die du gestern bekommen hast, verehrter Calcas?»

«Sagte ich doch schon: <Der betrachtete Tod>, und das Bild ist eine Schwarzweißzeichnung des Katers Felix, der den Betrachter angrinst.»

«Merkt ihr was? Auf meiner steht: <Der gefundene Tod>. Das Wort Tod auf allen drei Postkarten.»

«Ah!»

«Oh!»

Vilma wischte über die beschlagene Fensterscheibe und schaute zu Palindromus und Golondrina. Sie saßen schweigend, aber nicht unbehaglich am Tisch, jeder im Besitz ei-

nes Geheimnisses, das nicht preisgegeben werden konnte, weil sie noch nichts von ihm wussten.

«Auf keinen Fall, meine Lieben, dürfen wir auch nur ein Wort über die Postkarten gegenüber Palindromus verlieren. Falls er der Schreiber ist, wovon ich überzeugt bin, müssen wir ihn mit unserer offensichtlichen Ahnungslosigkeit verunsichern. Ihn in die Verzweiflung treiben, weil er glauben muss, alle Karten seien auf dem Postweg verlorengegangen. Ihr werdet sehen, am Ende wird er sich selbst verraten und zu erkennen geben, was es mit diesen Postkartennachrichten auf sich hat.»

«Und wenn er nicht der Schreiber ist?», fragte Calcas, sich warmen Atem in die hohlen Hände blasend.

«Wo habt ihr den Lockenkopf mit dem sprechenden Blick aufgetan?»

«Du meinst Golondrina.»

«Bringt ihr sie morgen auch zur Willkommenheißung von Sandrine mit?»

«Sie ist stumm», sagte Mopsos.

«Vielleicht findet Mô es witzig, die Postkarten zu schreiben», ließ Calcas sich vernehmen.

«Ich muss los, meine Süßen.»

Mopsos drückte seine Zigarette aus, Vilma leerte ihr Glas in einem einzigen Zug, Calcas setzte als Erster seinen Fuß ins Lokal. Sie bahnten sich ihren Weg zwischen den voll besetzten Tischen hindurch. Alle Gäste - Frauen wie Männer - wandten die Köpfe und starrten hinter Vilma her. Sobald die Kollegen ihre Plätze eingenommen hatten und die Fliegen auf ihre Stuhllehnen zurückgekehrt waren, ließ Palindromus den papiernen Grashüpfer in Ruhe. Vilma stellte sich hinter ihn und schlang beide Arme um seinen Hals. Die Lippen an seinem Ohr, den Blick jedoch auf Golondrina gerichtet, flüsterte sie:

«Wir haben über das Vergraben des neuen Schatzes beratschlagt.»

«Du hast ihn schon?», fragte Palindromus aufgeregt.

«Aber ja, mein Schatz, du wirst dich wundern. Diesmal ist es was Besonderes, was ganz Besonderes.»

Sie richtete sich auf und wühlte mit beiden Händen in Palindromus' Haar, als würde sie Shampoo einreiben.

Golondrina zog eine Augenbraue hoch und ließ ein sparsames Lächeln sehen.

«Hast du schon Arbeit gefunden, mein Hübscher?», fragte Vilma nun Palindromus und legte die Hände auf seine Schultern.

«Nein. Heute Morgen habe ich es als Nacktmodell in der Kunstakademie versucht; aber das ist nichts für mich. Es ist elendig kalt, wenn man da nackt herumsteht. Außerdem habe ich Krämpfe bekommen von all den unmöglichen Stellungen, die man von mir verlangte. Und wenn man dann sieht, was diese dilettantischen Pinsel aus schlichter männlicher Nacktheit machen ... Ich habe gleich nach der ersten Sitzung aufgehört.»

«Von der Pizzeria hast du nichts mehr gehört?», fragte Mopsos und schnitt ein Stück von seinem Käse ab.

«Nein.»

«Palindromus», sagte Calcas zu Golondrina, die wie die meisten Gäste ihren Blick nicht von Vilma wenden konnte, «hat als Pizzalieferant gearbeitet.»

«Hatte aber einen Unfall», fuhr Mopsos fort. «Gebrochene Knochen. Sie haben ihn kommentarlos entlassen.»

«Unwichtig», beendete Palindromus das Gespräch.

«Na denn, meine Lieben, ich muss los. Wir sehen uns hier morgen. Weiß jemand, wann Sandrine am Bahnhof ankommt?»

«Nein», sagte Mopsos und schlürfte Suppe von seinem Löffel.

«Keine Ahnung», sagte Calcas, am Käse knabbernd.

«Empfangskomitees mag sie nicht besonders», bemerkte Palindromus und kratzte sich im Nacken.

Vilma durchwühlte wieder seine Haare, den Blick auf Golondrina gerichtet, die jetzt ganz selbstvergessen mit dem Finger irgendwelche Zeichen auf die Tischplatte krallete.

«In einer meiner Manteltaschen», sagte Palindromus, «findest du ein altes Kaffeekännchen, aus dem kannst du einen Schatz machen.»

«Ach, wie süß! Ein Geschenk!», rief Vilma, warf Golondrina einen Gruß zu und gab Palindromus einen Kuss. «Ciao, ciao, meine Täubchen», verabschiedete sie sich mit strahlendem Lächeln, die hungrigen Blicke der Gäste ignorierend, die sie berühren, entkleiden, zärtlich mit ihr sein wollten.

«Sagen Sie mal, Kollege Calcas, haben Sie schon die Fliege auf Ihrer Stuhllehne bemerkt?»

«Ich sehe sie. Auf Ihrer sitzt auch eine. Was ist damit?»

«Es ist, als würden sie uns belauschen, als hörten sie uns zu.»

«Seien Sie nicht närrisch, Kollege Mopsos. Wie sollen Fliegen uns belauschen?»

«Weil das zwei metaphysische Fliegen sind, Kollege Calcas.»

«Ach so, ja ...», sagte Calcas und betrachtete seine Fliege mit neuem Interesse. «Richtig, Kollege Mopsos, vielleicht sind es unsere Seelen.»

Beide machten nachdenkliche Gesichter und strichen sich mit Daumen und Zeigefinger über das Kinn.

«Und du, Palindromus, welches Spiel spielst du zurzeit?», fragte Calcas und zwinkerte Mopsos zu.

«Ja, erzähl», sagte Mopsos. Seine Finger strichen über die Postkarte in seiner Hosentasche.

«Ich versuche mich als Akrobat.»

«Oh», entfuhr es den beiden Kollegen wie aus einem Mund.

«Außerdem führe ich gerade einen Liliputanerkrieg, den Mô, der Zwerg, zu hintertreiben sucht.»

«Einen Liliputanerkrieg? Mit Postkarten?», fragte Mopsos und fing sich unter dem Tisch einen Fußtritt von Calcas ein.

«Nicht mit Postkarten, nein. Ich habe eine kleine Armee von Plastiksoldaten rekrutiert; Scharfschützen, Grenadiere, Bodentruppen, Offiziere und Generäle mit ewig gestrecktem Befehlsarm. Ich habe Farben und Pinsel gekauft und male jedes einzelne Figürchen an. In unserem Viertel, das Mô und ich uns als Kriegsschauplatz erkoren haben, suche ich nach Verstecken für meine Soldaten. Es ist gar nicht einfach, verschwiegene Stellen und Unterschlüpfe zu finden. Am Boden ist keine Option, denn da werden sie von den Straßenfegern entführt. Am Fuß von Bäumen laufen sie Gefahr, von ätzenden Hundestrahlen getroffen zu werden, und Abwassergullys sind ein zu finsterner Ort für einen Aufstand. Für jeden am Ende der Woche verschwundenen Soldaten verliere ich einen Punkt, und für jeden, der noch an Ort und Stelle ist, gewinne ich einen. Mô bekommt drei Punkte für jeden Soldaten, der ihm in die Hände fällt. Darum suche ich neuerdings nach tiefen Spalten in Mauern, nach engen Zwischenräumen zwischen Wänden und Feuerlöschern in U-Bahn-Stationen oder hinter Kaugummiautomaten und Verkehrsampeln.»

Calcas bedachte Mopsos mit einem weiteren Fußtritt unter dem Tisch und sagte:

«Ich komponiere auf meinem Akkordeon die Musik für die Begleitung eines kurzen Stummfilms mit dem Kater Felix.»

«Und ich», sagte Mopsos und versetzte Calcas ebenfalls einen Tritt, «baue ein Riesenmobile, wie die von Calder, mit einzelnen Socken von mir, denen der jeweils zweite abhandengekommen ist.»

«Mobiles», entgegnete Palindromus ohne jeden Fußtritt, «sind etwas sehr Schönes. Sie sind der sanfte Tanz andauernder Stille.»

Golondrina lächelte, krakelte ein weiteres unleserliches Zeichen auf die Tischplatte und bat Palindromus mit einer wippenden Handbewegung, weiter vom Tanz der Stille zu erzählen, woraufhin er - von der Wellenbewegung ihrer Hand verzaubert - nur sagte, er habe nie ein Mobile besessen. Dann kam er wieder auf seinen Liliputanerkrieg zu sprechen und die Gefahren, denen er ausgesetzt war. Dabei hatte er das deutliche Gefühl, dass alles, was Golondrina ansah, in ein zeitloses ätherisches Wogen übergang, als wäre es ein Mobile in ihren Augen. Sie sprachen noch weiter über Spiele, über Dinge, die sich ändern und nicht wiederkehren, über Freunde, die von dannen ziehen.

«Sandrine», rief Mopsos, der dabei an Bahnsteige, Abschiede und an Heimkehr dachte, «sie wird heute ganz bestimmt nicht mehr kommen.»

Rückkehren heißt, mit neuen Geschichten beladene Orte hinter sich lassen, Menschen hinter sich lassen, die einen Raum in unserem Leben beansprucht haben, von denen man aber nicht weiß, ob sie ihn auch in Zukunft noch ausfüllen werden. Rückkehren heißt zusehen, wie ein kurzes Stück Vergangenheit zu Erinnerung wird. Wie viel Traurigkeit steckt in Erinnerungen, wie viel Freude? Wie viele Details werden von selektiver Erinnerung in den Staub getreten? Rückkehren heißt verlieren und gewinnen.

Sandrine kauerte sich in ihren Sitz des Zweite-Klasse-Abteils. Ein paar Stunden hatte sie geschlafen. Bald würde es in der nächsten Stadt einen Halt geben, da konnte sie aussteigen und im Morgengrauen eine Zigarette rauchen.

Zurückkehren. Für wie lange?

Ihr Koffer war jetzt voller, als er bei der Abreise gewesen war. Vor wie langer Zeit? Unwichtig. Das Rattern der Räder auf den Schienen lullte sie ein, doch schlafen konnte sie nicht.

Zurückkehren in ihre Mansarde, aus deren Fenster sie eine Dachlandschaft sehen konnte, einen qualmenden Schornstein und einen Baum, der seine kahlen Zweige wie befremdliche Hieroglyphen in die Luft reckte. Am Ende einer Reise bleiben nur Erinnerungen, der eine oder andere Gegenstand und dieses gewisse Jucken, mit dem sich die Sprungfeder zu spannen beginnt, um sie – Sandrine – früher oder später auf eine neue Reise zu schicken. Am Ende jeder Reise steht das Versprechen eines neuen Sprungs. Und was kommt nach den Sprüngen? Sandrine, die Globetrotterin, nennen sie die Freunde.

Zurückkehren und die alten Bekannten treffen; jene, denen man nicht mehr seinen Lebenslauf erzählen muss. Mit denen man rauchen und trinken kann, ohne ein Wort zu sagen, und trotzdem fühlt man sich großartig. Morgen wird sie sie sehen. Ob neue schiffbrüchige Seelen zur Gruppe gestoßen sind? Morgen wird sie sie sehen; aber nicht am Bahnhof. Sie hat niemandem gesagt, wann sie eintrifft, um das schreckliche Willkommensgetue zu vermeiden. Rückkehren heißt allein in den Heimathafen einlaufen. Abends wird sie sie treffen, und später – vielleicht schon ein bisschen betrunken – wird sie einen Brief schreiben an einen Menschen auf der anderen Seite des Meeres, der einen Platz in ihrer Vergangenheit eingenommen hat. Vielleicht wird sie ihn einladen, auch in ihrer Zukunft einen einzunehmen. Eine unerfüllte Liebe, die sie nicht vergessen kann. So prosaisch, so simpel, so göttlich. Wird sie diesen Brief schreiben? Vielleicht. Erst einmal gibt es nur die Rückkehr; diese stundenlange Reise zwischen unterbrochenen Träumen, zerhackt vom Rattern eiserner Räder, von Ansagen in drei Sprachen, von Husten. Die Kälte nicht zu verges-

sen. Dann wieder ein neuer Sprung. Wohin? Unwichtig, das wird sich schon zeigen. Die Geschichte - ihre Geschichte - schreibt sich von ganz allein. Man braucht bloß der gezogenen Linie zu folgen. Den Hieroglyphen.

Ein paar Tage lang wird sie sich im vertrauten Umfeld der kleinen Heimat bewegen, wird Cafés, Restaurants und Kinos besuchen, durch Parks, U-Bahn-Stationen und über Brücken schlendern. Sie wird sich in verrückte Unterhaltungen mit den Kollegen stürzen, mit Vilma trinken und deren Schätze bewundern, den makabren Geschichten des kleinen Mô lauschen und sich anhören, welche Spiele sich Palindromus wieder ausgedacht hat. Und wieder wird sie feststellen, dass, obwohl Menschen und Orte dieselben bleiben, sie sich für den, der kommt und geht, fast unmerklich verändern. Wer einmal hinausgegangen ist, bleibt außen vor bei der langsamen Metamorphose, der jeder Lebensraum und dessen Bewohner unterliegt. Und wieder wird sie erkennen, dass Heimkehr für den Globetrotter eine Fata Morgana ist. Und dann ... plopp, ist die Feder wieder gespannt, und sie wird ein weiteres Mal hinausgeschleudert werden; wird noch einmal der gezogenen Linie der Geschichte folgen, die sich ganz von allein schreibt. Ihre Geschichte, die Geschichte Sandrines, der Globetrotterin. Allein.

Zunächst jedoch die Rückkehr; warten, dass der Zug hält, aussteigen im Morgennebel, der Ortsname auf dem Bahnhofsschild ist ohne Belang, schnell eine Zigarette rauchen und dann wieder zurück ins Abteil der zweiten Klasse. Im Labyrinth der Abschiede hinterlassen jene, die wieder zu Begrüßungen werden, Spuren, Hinweise, die man nur aus der Entfernung erkennen kann und die sich erst bei der nächsten Begegnung bestätigen. Aber man kehrt nicht an einen Ort oder zu einer Person zurück. Zurückkehren kann man nur zu der unverbrüchlichen Bruderschaft fühlender Seelen, die mit ihrer Einsamkeit zu leben gelernt, sich im

Geiste aber eine Brücke gebaut, ein Hintertürchen offengehalten haben, gegen die Zeit und Entfernung machtlos sind. Erst dann, und nur dann, gibt es Heimkehr.

Die *Cava de los Espejos* hatte sich gefüllt, sämtliche Tische und alle Barhocker waren besetzt, und da die Spiegel an den Wänden sich gegenseitig spiegelten, schien die Masse der Gäste bis in die Unendlichkeit zu reichen. Skylla musste wahre Schlangentänze vollführen, um Speisen und Getränke zwischen den Stühlen hindurchzubalancieren. Gelächter, Zoten, Rufe, Applaus. Klingeltöne erklangen, kauende Kiefer knirschten, es gluckerte in schluckenden Kehlen. Einige filmten mit ihren Handys, andere steckten die Köpfe zusammen und lachten in ein Mobiltelefon, das einer von ihnen mit weit ausgestrecktem Arm vor sich hielt. Der Mann mit der blauen Baskenmütze bestellte seinen fünften Whisky und redete mittlerweile mit sich selbst oder mit seinem Glas oder mit dem lieben Gott, an den er nicht glaubte.

«Und wie habt ihr Golondrina kennengelernt?», fragte Palindromus.

Golondrina zupfte sich graziös das Haar zurecht und seufzte lächelnd.

«Das Fräulein Golondrina hat uns hier vor ein paar Tagen vor einer Tracht Prügel bewahrt.»

«Wir saßen an diesem Tisch, aber ohne Fliegen und in anderer Begleitung. Wir spielten Karten mit ein paar Typen, die ähnlich aussahen wie diese Gorillas da hinten am Eckisch. Seht ihr die?»

Palindromus wandte den Kopf und sah sie. Als Golondrina ihrer ansichtig wurde, runzelte sie die Stirn.

«Uns lachte das Glück, und wir gewannen jedes Spiel, sehr zum wachsenden Verdruss der Gorillas.»

«Sehen Sie mal, Kollege Calcas. Die am Ecktisch, die Sie eben erwähnt haben, die werfen uns neugierige Blicke zu. Sie zeigen auf uns.»

«Sie haben Wahnvorstellungen, Kollege Mopsos», erwiderte Calcas und setzte seinen Bericht fort. «Als einer von ihnen aber ein *full house* mit Königinnen aufdeckte und ich ihn mit einem wunderschönen, beinahe episch zu nennenden *flush* außer Gefecht setzte, war es mit ihrer Geduld zu Ende, und die Frustration setzte sich durch. Der Gorilla, der hochmütig sein *full* vorgezeigt hatte, sah meine fünf Karos, und schlagartig verwandelte sich sein breites Grinsen in einen Pulk zusammengebissener Zähne. Wütend warf er die Karten auf den Tisch und nannte uns Falschspieler.»

«Ich habe daraufhin die Karten, die ich im Ärmel hatte, sofort in die Gesäßtasche meiner Hose wandern lassen und so getan, als würde ich mir den Hintern kratzen.»

«Und ich habe schnell und unauffällig mit Spucke die Markierung abgewischt, die ich am Karo-Ass angebracht hatte.»

«Ich weiß nicht, Kollege Calcas, aber der Größte von denen da hinten am Tisch ist aufgestanden, und wenn mich nicht alles täuscht, zeigt er zu uns herüber.»

«Akkurat, Kollege Mopsos.»

«Oh ja. Palindromus soll uns erzählen, wie er das mit dem Akkurat versucht hat.»

«Ich meinte Akrobat», verbesserte ihn Palindromus. «Und wie passt Golondrina in diese Geschichte um Poker und Gorillas?»

«Aus den Vorwürfen wurden Beleidigungen, und aus den Beleidigungen wurden Drohungen. Wir standen alle schon, und es fehlte nicht viel, da wären die Fäuste geflogen, was für uns ein fatales Ende genommen hätte, denn die anderen waren zu dritt und kräftige Kerle und wir zu zweit und schwächlich.»

«Skylla mahnte erfolglos zur Ruhe. Sie schloss die Holzläden ihrer Bar, um die Flaschen zu sichern. Doch wer würde die Keramik unserer verletzlischen Zähne schützen und die gläserne Zerbrechlichkeit unserer Seelen? Wir waren umzingelt.»

«Übrigens», meldete sich Palindromus zu Wort, «die Typen da hinten am Ecktisch sind tatsächlich alle aufgestanden und zeigen auf uns.»

«Ach du liebe Zeit! Sie sehen nicht aus wie die Gorillas von letzters ... Sie sind es!»

«Mutter des Zeus! Jetzt, da ich ihre Visagen sehe und nicht nur ihre Spiegelbilder, kann ich das nur bestätigen. Sie sind es, und sie kommen hierher.»

«Die Rechnung!»

«Und gestern», fuhr Calcas fort, der keine unvollständige Geschichte hinterlassen wollte, «als das Gerangel anfing» - er erhob sich von seinem Stuhl - «und ihre Fäuste sich quasi schon in unsere Rippen bohrten ...»

Skylla, die schon den ganzen Abend Schlimmes befürchtete, brachte die Rechnung unverzüglich. Sie bezahlten und wussten nicht, ob sie zu viel oder zu wenig Trinkgeld gegeben hatten, denn als sie die Gorillas sich ihren Weg zwischen die Tische hindurch bahnen sahen, traten sie die Flucht an.

«Golondrina saß an jenem Abend an einem der Tische und trank Pfefferminztee.»

«Genau an dem, über den der größte Gorilla soeben gesprungen ist.»

«Entschuldigung», sagte Mopsos, sich mit den Ellenbogen einen Weg zum Ausgang bahrend, genau wie einer der Gorillas, der jedoch durch einen Tisch behindert wurde, an dem eine lustige Gesellschaft von Anwälten und Angestellten saß.

«Und als sie sah, in welcher Gefahr wir uns befanden ... Entschuldigung, danke ... da öffnete sie ihren herrlichen großen Mund.»

Zu Palindromus' Verzweiflung saß Golondrina immer noch, derweil er sich schon mit einem blauen Auge sah. Sie öffnete ihren herrlichen großen Mund genau wie an dem Abend, den die Kollegen gerade beschrieben.

«Sie kniff ihre Augen zusammen ...»

Golondrina kniff die Augen zusammen, als wollte sie Calcas' Worte illustrieren.

«... straffte den ganzen Körper, spannte ihn an ...»

«So wie sie das jetzt tut», sagte Mopsos. «Als wäre sie das Spiegelbild dessen, was Sie gerade erzählen, Kollege Calcas.»

«Vielleicht ist das, was ich erzähle, aber auch nur das Spiegelbild von dem, was sie jetzt gerade tut.»

«Los jetzt, sie sind gleich hier», drängte Palindromus.

Er griff nach Golondrinas Arm, als deren ganzer Körper zu zittern begann. Ihr Mund stand immer noch offen, herrlich und groß, und ihre Augenlider waren fest zusammengepresst. Der Hund an der Theke ließ ein herzerreißendes Geheul vernehmen, woraufhin die Unterhaltungen an den Tischen schlagartig verstumten.

«... und obwohl kein Ton über ihre Lippen kam ...», japste Calcas, sich durch die Tischreihen zwängend.

«So wie jetzt, so wie jetzt», rief Mopsos erregt, weil er ahnte, was kommen würde.

«... zersprangen alle Gläser auf den Tischen, was die Gorillas mit offenen Mündern innehalten ließ. Das gab uns genau die Zeit, die wir brauchten, um uns - verzeihen Sie - vor ihren Fäusten in Sicherheit zu bringen.»

«Golondrina folgte uns, und auf der Flucht lernten wir uns kennen ... Oh, Verzeihung, wir sind in Eile, *sorry*.»

Der Hund begann erneut zu heulen. Golondrina zitterte lautlos. Palindromus war stehen geblieben, er würde das

Mädchen nicht alleinlassen. Die Gorillas waren nur noch einen Tisch von ihnen entfernt, gleich würden sie über sie herfallen. Skylla und Charybdis waren dabei, die Bar dichtzumachen, als das erste Glas zersprang. Weitere auf den Tischen und in den Händen der Gäste folgten. Die Leute erschrecken, sprangen auf, konnten sich nicht erklären, wie dieses übernatürliche Phänomen zustande kam.

«Schon wieder!», schrie einer der Gorillas wütend.

«Genau wie letztes Mal», sagte Mopsos tief gerührt.

«Runter auf die Knie!», rief Palindromus.

Alle vier krochen sie zwischen den Beinen der entsetzten und überraschten Gäste in Richtung Tür.

«Jedenfalls», sagte Calcas, auf Ellenbogen und Knien robbend, «könnte es sein, dass die junge Dame doch eine Hexe ist.»

«Oder eine Fee», sagte Mopsos, sich durch zitternde Beine schlängelnd.

«Ach was», sagte Palindromus, zu ihnen aufschließend, «sie kann dezibelische Höhen erreichen, die nur das feine Gehör eines Hundes wahrnehmen kann.»

«Und die die feinen Körper der Gläser nicht aushalten können.»

Golondrina lächelte triumphierend. Das Geheul des Hundes erstarb. Keine Gläser zerbarsten mehr. Die Leute nahmen unter ungläubigen Zurufen und nervösem Lachen wieder Platz, bis nur noch die Gorillas auf den Beinen waren und sich mit zornroten Köpfen umschaute, ohne einen von denen zu finden, die sie suchten.

Am Ende, als die Verfolgten den Ausgang erreichten, nach draußen stürzten und sich in der diesigen Dunkelheit verloren, gelang – bevor sich die Tür hinter ihnen schloss – auch dem zotteligen Hund und den beiden Fliegen – einer schwarzen und einer leuchtend grünen – die Flucht aus der *Cava de los Espejos*.

«Niemand folgt uns», sagte Calcas keuchend und zündete sich eine Zigarette an.

«Die Nacht ist pechschwarz», bemerkte Mopsos mit Blick zu den dicken Wolken, hinter denen sich der Mond versteckte, und dem dichten Nebel ringsum, der das Licht der Straßenlaternen aufsaugte. Auch er zündete sich eine Zigarette an.

«Beleuchten wir unseren Weg also mit diesen Flämmchen», murmelte Palindromus.

Er zündete sich ebenso eine Zigarette an und ließ dann weitere Streichhölzer aufflammen, bis sie ihm zwischen den Fingern verloschen.

Golondrina pffte eine fremdartige nordische Melodie.

«Wenn du so weitermachst, haben wir bald keine Streichhölzer mehr, Palindromus.»

«Ich ertrage diese feuchte, undurchdringliche Dunkelheit nicht», antwortete der Gescholtene. «Sie ähnelt zu sehr dem ersten Bild, das ich nach dem Erwachen aus meinen Träumen sehe.»

In Wirklichkeit zündete er ein Streichholz nach dem anderen an, weil er sich dem Zauber des in Golondrinas Augen sich spiegelnden Flämmchens nicht entziehen konnte, denn da erblickte er sich selbst für Sekundenbruchteile winzig und ganz eingebettet in diese zwei dunkel schimmernden, rätselhaften und zugleich ungewohnt einladenden Welten.

«Dreht euch nicht um», zischte Mopsos nervös, «ich glaube, sie kommen hinter uns her.»

Alle drehten sich um und schauten zurück.

«In dieser Dunkelheit kann man doch gar nichts sehen, Kollege Mopsos», erwiderte Calcas, der das Dunkel hinter sich zu durchdringen suchte.

«Ich sage euch, sie folgen uns.»

«Außer uns ist um diese Zeit kein Mensch mehr auf den Straßen», sagte Palindromus.

«Es sind nicht Menschen, die uns folgen.»

«Huiiii ... Jetzt kommen Sie mir aber nicht mit Geistergeschichten!»

«Nein, nein, nein. Uns folgen der Hund und die beiden Fliegen, die uns von den Rückenlehnen unserer Stühle aus beobachtet haben.»

«Sie haben recht, Kollege Mopsos», sagte Calcas gedehnt, «ich höre Gesumm und das Klackern harter Hundekrallen auf dem Asphalt.»

«Und nicht nur das. Eine der Fliegen raucht.»

«Seien Sie nicht albern, Kollege Mopsos.»

«Sie leuchtet über und über.»

«Sie spinnen, Kollege Mopsos.»

«Wie die Träne eines Sterns.»

«Werden Sie nicht poetisch, Kollege Mopsos.»

«Doch was sehen meine Augen jetzt?», sagte Mopsos. «Eine der beiden ist gar keine Fliege.»

«Kollege Mopsos, Sie ... Warten Sie! Tatsächlich», entfuhr es Calcas. «Uns folgen ein Hund, eine Fliege und ein demaskiertes Leuchtkäferchen.»

Sie bogen um eine Ecke. Am Ende der Straße, in die sie eingebogen waren, stand unter einer flackernden Laterne, deren Licht gerade ausreichte, den Nebelkranz um sie her zu beleuchten, eine menschliche Gestalt mit einem Bündel, ein dreidimensionaler Schatten im Profil, kaum hervorgehoben von der Glut seiner Zigarette.

Golondrina hörte auf, ihr Liedchen zu pfeifen.

«Eine Prostituierte?», fragte Palindromus wenig überzeugt.

«Ein Schlafwandler», mutmaßte Mopsos und schluckte.

«Der Würger», behauptete Calcas.

Golondrina schob sich näher an Palindromus heran. Schweigend gingen sie weiter, langsamer jetzt, wachsamer. Der rote Punkt des dreidimensionalen Schattens drehte sich zu ihnen, sein Zyklopenauge fixierte sie, glomm glü-

hend auf. Dann setzte er sich in Bewegung. Es konnte sich tatsächlich um eine Prostituierte handeln, aber auch um einen verspäteten Briefträger, einen Schlafwandler oder einen Polizisten. Es hätte irgendwer sein können, der sich gar nicht für sie interessierte; doch die Nacht und der Nebel, der verborgene Mond und die Kälte und der Widerhall der Schritte, das bleiche Licht der Laternen und die Erinnerung an das Wolfsgeheul in der *Cava de los Espejos* und die dauernden Berichte von den Untaten des Würgers, all das beschleunigte den Puls, säte Argwohn, ließ ein Gefühl von drohender Gefahr aufkeimen.

Der rote Punkt entfernte sich vom Kopf des Schattens, fiel taumelnd zur Erde und erlosch. Der Schatten schritt weiter voran. Die vier blieben stehen. Der Wind heulte um die Ecken. Scheppern von Blechdosen auf dem Asphalt. Der Schatten beschleunigte. Für eine Sekunde schien irgendwas aufzublitzen in der Hand des Schattens. Ein Dolch? Aus der Ferne hörte man Gelächter, dann das Miauen einer Katze. Palindromus legte schützend einen Arm um Golondrinas Schulter, straffte sich und blähte die Brust in Richtung Gefahr. Der Hund auf ihrer Fährte knurrte, und sein Knurren waren dem eisigen Wind geliehene Krallen, mit denen dieser die Wolken am stillen Nachthimmel zerfetzte. So kam der Mond wieder zum Vorschein, und was vier ängstliche Schatten gewesen waren, die einem mörderischen Schatten entgegensahen, waren jetzt - im kläglichen Mondlicht, das im Nebel glitzerte wie silberner Staub - ihrer Angst sich schämende bleiche Gestalten.

Golondrina lächelte erleichtert, als sie den Blumenverkäufer erkannte, der ihnen entgegenkam. Es war der, der ihr für eine ihrer Mandeln eine Rose gegeben hatte. Der Blumenverkäufer machte ein überraschtes Gesicht, als er die ihm Entgegenkommenden erkannte, lächelte zurück und bot ihnen noch einmal eine Rose an. Palindromus unterbrach ihn und fragte, wie viel der ganze Strauß kosten

solle. Mopsos und Calcas hielten verdutzt den inhalierten Rauch ihrer filterlosen Zigaretten an, und als sie ihn endlich ausbliesen, war der Handel schon abgeschlossen. Palindromus teilte den Strauß in drei Teile; er gab jedem Kollegen einen und einen Golondrina. Der Blumenverkäufer stopfte Palindromus' zerknitterten Geldschein in eine Tasche seiner Lederjacke, lächelte ihnen noch einmal zu, dann kehrte er ihnen den Rücken und marschierte mit den Händen in den Hosentaschen und zu Boden gerichtetem Blick davon.

«Bist du verrückt?», fragte Mopsos. «Wie kommst du darauf, rote Rosen in einer Nebelnacht zu verschenken? Weißt du nicht, dass das Dauerregen in der Antarktis zur Folge hat?»

«Schon gut, Kollege Mopsos. Wie ich Palindromus kenne, will er dort ein Regenschirmgeschäft eröffnen.»

«Wäre ich Licht», wechselte Mopsos das Thema und stieß eine weiße Wolke Zigarettenqualm aus, «würde ich eine kaputte, blinkende Verkehrsampel sein wollen, die die Autofahrer zur Verzweiflung bringt.»

«Ich», sagte Calcas etwas kurzatmig, weil er erneut den Rauch in der Lunge zurückhielt, «wäre der Scheinwerfer eines Tauchers oder die Grubenlaterne eines Bergmanns oder die Taschenlampe eines Mörders.»

«Und ich wäre dieses kleine Flämmchen», sagte Palindromus, wobei er das letzte Streichholz aufflammen ließ und es zusammen mit seinem Spiegelbild in den Augen der Stummen verlöschen sah. Golondrina hob den Arm und deutete mit der Hand auf ein erleuchtetes Rechteck an einer Häuserfront, doch in der Dunkelheit wurde ihre Geste nicht gesehen, und als Palindromus sie erspürte, sank der Arm bereits wieder herab, und das Licht im Fenster war erloschen.

«Ich geh Pipi machen», sagte Mopsos.

Calcas steckte sich eine neue filterlose Zigarette zwischen die Lippen. Er fühlte sich erschöpft. Er schaute dem

Blumenverkäufer nach, der ohne seine Rosen, mit gesenktem Kopf und den Händen in den Jackentaschen in der Ferne verschwand; schaute in das Gesicht von Golondrina, die ihre Rosen mit Furcht vor den Dornen betrachtete und sich nach ihrem Duft sehnte; sah Palindromus an, der Golondrinas Profil anstarrte, als wolle er es nie mehr vergessen; betrachtete den Hund, der sich frenetisch kratzte und ihn dabei ausdruckslos fixierte, und schaute auf seinen faltigen Handrücken voller Sommersprossen und zu Mopsos, der an die Mauer pinkelte und gar nichts anschaute.

«So viel Einsamkeit!», murmelte er.

Seine Zigarette konnte er jedoch nicht anzünden. Palindromus hatte sämtliche Streichhölzer verbraucht.

Die Wolken schoben sich wieder vor den Mond. Nur Sekunden später drang ein markerschütternder Schrei aus den Straßen. Alle zuckten zusammen. Danach Stille. Am nächsten Tag würden sie erfahren, dass nicht weit von ihnen entfernt der Würger sein neuestes Verbrechen begangen hatte.

«Neunundzwanzig Sekunden», sagte Mopsos stolz zu Palindromus. «Gehen wir?», fragte er in die Runde. Seinen Reißverschluss hochzuziehen, hatte er vergessen.

«Seien wir Kavaliere, meine Herren», sagte Palindromus, «begleiten wir die Dame nach Hause. Diese Nacht ist wie gemacht für allerlei Schrecken und Gespenster.»

«Und nachdem wir sie nach Hause gebracht haben», sagte Mopsos, «wollen wir vernünftig sein und uns gegenseitig nach Hause bringen; nicht, dass einem von uns der Würger oder sonst ein Golem über den Weg läuft.»

Golondrina zeigte ihnen den Weg. Das scharrende Geräusch der Hundekrallen folgte ihnen, das Summen der Fliege und des Leuchtkäfers Licht. Sie wanderten durch Straßen ohne Autos, gingen unter einem schlichten Bogen hindurch, der zum Gedenken eines nicht so wichtigen Sieges erbaut worden war und von den Kameras der Touristen

auch nicht besonders geschätzt wurde. Sie kamen an der U-Bahn-Station Nr. 7 der gelben Linie vorbei und überquerten eine Brücke, die von steinernen Königen bewacht wurde, deren Köpfe sich unter der Guillotine des Nebels verloren. Weiter wanderten sie durch Straßen mit dunklen Kunstgalerien, in denen in Tücher gehüllte Gemälde schliefen; in denen auch Cafés und Restaurants schon geschlossen hatten und die einzigen erleuchteten Fenster einem Bäcker gehörten, der soeben sein Tagewerk begann. Sie durchquerten einen kleinen Park mit Sträuchern und Büschen, aus denen rhythmisches Stöhnen an ihre Ohren drang. Dann stiegen sie eine breite, unregelmäßige Treppe hinunter und gelangten zu einer steil ansteigenden Gasse, in der Golondrina – entschlossen wie ein Springer, der nicht gewillt ist, von seinem Feld zu weichen – stehen blieb, um sich zu verabschieden.

Palindromus verharrte zwei Schritte entfernt, während Mopsos und Calcas mehrere Meter hinter ihnen an einem Laternenpfahl – an dem der Hund sofort zu schnüffeln begann – haltmachten und sich in die Rippen stießen.

«Nun, jetzt sind Sie gleich zu Hause und in Sicherheit», sagte Palindromus.

Golondrina nickte.

«Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen.»

Wieder nickte Golondrina.

«Bis zum nächsten Mal also, und möge die Nacht Ihnen Träume mit Musik bescheren.»

Palindromus wollte sich schon umdrehen und gehen, als ihn ein Gedanke innehalten ließ.

«Morgen muss ich ein Päckchen in einem Paketdienst abgeben, der nur ein paar Straßen von der Endstation der gelben Linie entfernt liegt.» Golondrina machte ein fragendes Gesicht. «Ja, ja, ich weiß», reagierte Palindromus auf die Mimik, «vernünftiger wäre es, einen Paketdienst in meinem eigenen Viertel aufzusuchen; aber die Umstände er-

fordern es, dass es genau dieser ist. Und ich muss wieder zurück in meiner Wohnung sein, bevor der Paketbote dem Empfänger das Päckchen aushändigt. Wenn Sie nichts vorhaben, lade ich Sie ein, mich zu begleiten. Ich zeige Ihnen das kleine Orchester, das in einem der U-Bahn-Tunnel Mozart spielt, und in einem anderen zeige ich Ihnen die Dichterin, die den Leuten für kleines Geld Gedichte auf ihrer Schreibmaschine tippt. Und ich zeige Ihnen das Vogelnest, das ich auf einem Mauervorsprung in der Station Nr. 6 entdeckt habe, und den Künstler, der am Eingang der Linie 15 als Zentauren-Statue steht. Was immer Sie wollen; und wo ich einen weiteren Soldaten für den Liliputanerkrieg verstecke, zeige ich Ihnen auch. Und abends treffen wir uns dann mit den anderen und feiern Sandrines Rückkehr.»

Golondrina drückte ihre Handfläche auf Palindromus' Brust und lächelte ihn an. Sie lächelt mich an, wie eine Nymphe unschuldige Ertrinkende anlächeln mag, dachte er. Am Himmel wälzten sich die Wolken.

«Von Origami verstehe ich nichts», sagte Palindromus.

Sie nahm die Hand von seiner Brust, schenkte ihm ein Lächeln tanzender Kobolde, das den Nebel verscheuchte und wieder den Mond zwischen den Wolken hervorschauen ließ, hob die Schultern und verabschiedete sich von den Kollegen mit hochgerecktem Arm und langsam wedelnden Handbewegungen, als bereite sie einen Zaubertrick vor. Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand – mit dem Leuchtkäfer auf der Schulter – im Nebel, der sich wie ein Vorhang hinter ihr schloss.

«Auf jeden Fall warte ich um zehn auf dich am Eingang von Station 3 der gelben Linie», rief Palindromus hinter ihr her und starrte noch ein Weile in die nebelverhangene Gasse. Dann hörte er, wie sie zurückkam. Golondrina erschien mit einem spitzbübischen Lächeln auf den Lippen und dem Grashüpfer aus Papier in der Hand, den Palindromus auf

dem Tisch in der *Cava de los Espejos* vergessen zu haben glaubte. Sie gab ihn ihm.

«Gut», sagte er lächelnd, «den nehme ich als ein Ja. Bis morgen.»

Golondrina hob dreimal die Augenbrauen und verschwand mit ihrem Glühwürmchen wieder im Nebel.

«Hatschi!», nieste Mopsos.

«Sie werden sich doch keine Erkältung eingefangen haben, Kollege Mopsos?», fragte Calcas mit der nicht angezündeten Zigarette im Mundwinkel.

«Nein, ach was. Hatschi!»

«Dann sind Sie allergisch gegen Mond und Nebel, Kollege Mopsos?»

«Nein, nein, hatschi! Ich bin allergisch gegen einen Kuss, der in Mondlicht und Nebel versiegt.»

«Hatschi!», nieste Calcas nun ebenfalls.

«Sie auch, Kollege Calcas?»

«Ja, ja. Hatschi! Ich bin allergisch gegen jede Art von Kitsch. Und manchmal drücken Sie sich so was von ... hatschi, hatschi!»

Im letzten erleuchteten Fenster des Gebäudes, vor dem sie standen, wurden zwei menschliche Schattenrisse sichtbar, die aufeinander zuzingen. Sie blieben voreinander stehen, reichten sich die Hände, beugten sich vor und schauten sich in die Augen. Ganz langsam näherten sich die Köpfe einander, doch bevor sie sich trafen, erlosch das Licht im Fenster. Palindromus suchte nach dem Straßenschild, um zu erfahren, wie die Gasse hieß, in der Golondrina wohnte. *Bella Cima* hieß sie.

«Hatschi!», niesten die Kollegen im Chor.

Golondrina sitzt mit gekreuzten Beinen auf ihrem Bett. Sie trägt ein sehr langes, rosafarbenes Nachthemd. Das gedämpfte Licht im Zimmer lässt hier und da einen Wasser-

tropfen in ihren ungezähmten Locken aufschimmern, Reste des Regens oder des Wassers nach dem Waschen. Ihre schlanken Finger falten ein violettes Blatt Papier. Es wird ein stummer Vogel. Einer von vielen. Die Mansarde ist voll davon. Blaue, grüne, lilafarbene, gesprenkelte. Sie stehen auf der Kommode, im Schrank, neben dem Zahnputzglas, bei den Schuhen. Dutzende bewegungsloser, stiller Vögel. *Da kommt die Stotterin, die Stottidiotin, die keinen Satz zu Ende kriegt.* Das sangen die Schulkameradinnen, wenn sie sie sahen. Sie gaben ihr Spitznamen, machten sich über sie lustig. Es gab Lehrer, die versuchten, ihr zu helfen, flüssig zu sprechen; andere riefen sie niemals auf, weil sie das Gejohle vermeiden wollten, wenn sie zu stottern begann. Die waren ihr lieber. Die Psychologen waren sich einig, dass die Sprachlosigkeit begann, als ihre Mutter sie verließ. Das war, als sie ihre ersten Worte zu sprechen begann. Danach hat sie sie nie wieder gesehen. *Da kommt die Stotterin, die Stottidiotin, die keinen Satz zu Ende bringt.* Sie machte Therapien, die wenig oder gar nichts bewirkten, und je älter sie wurde, desto schlimmer wurde es. Bloß bei ihrem Vater gelangen ihr halbwegs vollständige Sätze, und manchmal schaffte sie es sogar, einen ganzen Satz ohne Stottern vorzutragen. Ihr Vater war das Beste, was es für sie gab in der Welt, das einzig Gute.

Sie beendet den Vogel aus Papier und macht mit einer Schere mit gerundeter Spitze einen Schnitt in die Schwanzfeder. Sie legt ihn neben die Garnrolle und die Häkelnadel, die auch auf der Bettdecke liegen. Dann nimmt sie ein neues Blatt Papier und beginnt es zu falten.

*Prr prr priú,* machte ihr Vater die Schwalben nach, wenn er eine Geschichte zu erzählen begann, während er ihre widerspenstigen Locken kämmte. *Prr prr priú,* es war einmal eine Schwalbe, die sich ihres Gesanges schämte. *Piu cri tjupp tjupp, piu cri,* hörte sie die Amseln singen und beneidete sie um die schöne Vielfalt ihrer Stimmen. *Piri li piri*

*pi pir piti* hörte sie die Kanarienvögel zwitschern und wollte schier verzweifeln. Selbst der Krächzgesang der Wellensittiche hörte sich so märchenhaft an, dass sie sich als der bemitleidenswerteste Vogel der Schöpfung fühlte. Bis eines Tages eine Eidechse vorbeikam, ihre Trübsal sah und ihr seufzend sagte: «Ach, könnte man eine Schwalbe sein wie du, Golondrina! Siehst du nicht, dass die Amseln, die Kanarienvögel und Wellensittiche alle in ihren Käfigen singen? Du hingegen bist frei; fliegst, wohin du willst, der ganze Himmel ist dein. Was macht es da schon, dass du nicht singen kannst? Du bist ein Gedicht hoch in der Luft.» *Prr prr priú* kämmte der Vater ihr weiter das Haar, und als er die Geschichte zu Ende erzählt hatte, brachte er sie ins Bett, deckte sie zu, gab ihr einen Kuss auf die Stirn und blieb so lange bei ihr sitzen, bis die Kleine eingeschlafen war. Ihr Vater war das Beste, was sie hatte auf der Welt, das einzig Gute. *Piú piú piú* zwitscherten die Vögel in den langmähni-gen Bäumen des Friedhofs. Herzinfarkt, sagten die Leute betroffen. Nichts mehr zu machen. Eine Tragödie. So jung noch. Hat er dem armen Mädchen was hinterlassen? Ja, die kleine Wohnung, glaube ich, und Geld auf der Bank, um Schulden zu bezahlen und ein paar Jahre davon leben zu können. Danach wird man sehen. Und wer kümmert sich um die Kleine? Eine verwitwete Tante angeblich. Bei der blieb sie bis ein Jahr vor der Volljährigkeit. *Prr prr priú*. Als sie vom Friedhof kam, hat sie aufgehört zu sprechen, hat sie aufgehört, ihre widerspenstigen Locken zu kämmen, hat nicht mehr geantwortet, wenn man ihren Namen gerufen hat, gab nur noch Antwort, wenn man sie Golondrina rief.

Noch einen letzten Knick. Es ist kein Vogel, der ihren Händen entsteigt, sondern der zweite Grashüpfer dieser Nacht. Sie macht beiden Figuren ein Loch in den Rücken, führt einen Faden hindurch, bindet sie je an ein Ende des Drahtbügels, steht auf und hängt ihn in den Kleiderschrank. Fortgesetzter Tanz einer vornehmen Stille.

Sie geht ins Bett zurück und löscht das Licht, kuschelt sich in die Decke, und niemand küsst sie auf die Stirn.

*Prr prr piú*, es war einmal eine Schwalbe; *cre cre cre*, es war einmal ein Grashüpfer. *Prr prr piú*, beide zogen durch die Welt, frei, zerlumpt, ungekämmt, allein, *cre cre cre* ...

Der Schlaf übermannt sie, bevor sie sich die Geschichte zu Ende erzählen kann.

Palindromus, Calcas, Mopsos, der Hund und die Fliege machten sich eilig auf den Heimweg. Sie fühlten sich jetzt weniger angreifbar; als hätten Golondrinas magische Handbewegung zum Abschied und das Papieramulett, das sie Palindromus geschenkt hatte, eine schützende Wirkung. Sie gingen schweigend, bis sie an die Abzweigung kamen, an der ihre Wege sich trennten.

«Es riecht nach Rauch», sagte Palindromus.

«Stimmt», bestätigte Calcas und hielt sich das Taschentuch unter die Nase.

«Ich rieche nichts», sagte Mopsos.

Der Mond verbarg sich wieder hinter schwarzen Wolken. Palindromus seufzte.

«Ist hier jemand verliebt?», trällerte Mopsos, der den Seufzer vernommen hatte. Dann entdeckte er, dass der Reißverschluss seiner Hose offen stand.

«Die Liebe bringt mehr Schmerz als Freude», verkündete Palindromus, «und da ich den Schmerz aus meinem Leben zu verbannen gedenke, ist in diesem meinem Haus», er schlug sich vor die Brust, «kein Zimmer für die Liebe frei.»

«Also, bist du jetzt verliebt oder nicht?»

Ob Palindromus die Frage zu beantworten gedachte, erfuhren sie nicht. Kreischende Sirenen und blinkende rote Lichter an einer der nächsten Straßenecken unterbrachen sie.

«Krankenwagen?», fragte Mopsos.

«Feuerwehr?», schlug Palindromus vor.

«Polizei», behauptete Calcas.

«Verschwinden wir lieber; nicht, dass sie uns für Kriminelle halten», sagte Mopsos.

«Wir sehen uns, wenn wir uns sehen», verabschiedete sich Palindromus mit Handschlag von jedem.

«Und wenn wir uns nicht sehen?», fragte Mopsos.

«Dann treffen wir uns auch nicht», beschied Calcas.

«Heute ist viel passiert und nichts geschehen, Kollege Calcas.»

«Möge es so weitergehen in dieser Nacht, Kollege Mopsos. Morgen ist, wie es so schön heißt, ein anderer Tag.»

Heute, dachte Palindromus auf dem Heimweg mit dem Hund an seiner Seite, haben sich zwei unbändige Augen in meine Pupillen eingebrannt, sind in meinen Bauch gekrochen und haben mich mit einem gefährlichen Kitzeln erfüllt.

Der Hund warf ihm einen wissenden Blick zu und schnalzte mit der Zunge.

«Da habe ich aber Glück, dass ich in dieser finsternen Nacht in Begleitung bin. Mit uns - Hund, Mann, Fliege - wird sich der Würger nicht anlegen.»

Ein Feuerwehrauto mit ausgeschalteter Sirene fuhr vorbei. Es roch immer noch nach Rauch.

Vor dem Haus angekommen, in dem er wohnte, sah Palindromus den Hund Wasser aus einer Pfütze schlürfen.

«Freiheit leckt die Augen vom Asphalt.»

Die Feuchtigkeit saß ihnen in den Knochen, und sie waren müde. Es war kalt. Sie sahen sich an ...

«Dies war eine Nacht der Begegnungen: du, Golondrina, der Blumenverkäufer, die Fliegen. Teil des Spiels, was? Genau das sind wir, ein Teil des großen Spiels. Wir spielen ... und werden gespielt. Tja, du Streuner ... Willst du mit mir kommen? In meiner Wohnung habe ich Milch für dich und Fleisch, und schlafen kannst du auf dem Teppich.»

Der Hund sah ihn einladend zur Haustür deuten, stellte die Ohren auf, hörte ihn freundlich sprechen und ermunternd pfeifen. Er bellte zweimal, senkte den zotteligen Kopf und trottete mit hängender Zunge davon, bis er sich in der Ferne verlor.

Verstehe, dachte Palindromus, du ziehst die Freiheit vor.  
«Wir sehen uns, wenn wir uns sehen!», rief er ihm nach.  
Dann verlor er ihn aus dem Blick.

Die Stille war ein Summen über dem Dunkel der Nacht. Palindromus wollte sehen, wie spät es war, doch anstatt der Uhr ertastete seine Hand die Mandel, die Golondrina ihm gegeben hatte. Er berührte sie mit der Zungenspitze: Sie schmeckte nach Stille, nach Rätsel und süßem Gift. Ihm fiel die Narbe an ihrem Handgelenk ein. Wir tragen alle unsere Narben, dachte er, und wenn wir sie ohne Scham vorzeigen können, heißt das, dass die Wunden, von denen sie herrühren, in unserem Leben etwas Bedeutendes hinterlassen haben: eine Lektion, ein Wegstück, eine bestandene Prüfung. Eine Narbe ist dann ein Meilenstein unserer Existenz.

Er steckte die Mandel wieder ein und ging ins Haus, ohne auf die Uhr geschaut zu haben. Auf seiner Schulter saß erschöpft die schwarze Fliege.

[...]